

# Vorwärts

## Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

### Abonnements auf den „Vorwärts“

für den Monat Dezember zu 55 Pfennig werden bei allen deutschen Postanstalten, für Leipzig pr. Monat zu 60 Pf. bei der Expedition, Färberstr. 12 II, unserm Colporteur R. Ulrich, Hobe Str. 23, Hof part., in den Filialen: Cigarrenladen des Hrn. Peter Krebs, Ulrichstr. 80, und Sattlerwerkst. am Königsplatz 7; für die Umgegend von Leipzig bei den Filial-Expeditionen: für Volkmarzdorf, Reudnitz, Neuschönfeld etc. bei Frau Engel, Reudnitz, Täubchenweg 29, 2 Tr., für Connewitz etc. bei Hader, Kurze Str. 10 part., für Alkendorf u. Umgegend bei Trost, Hauptstr. 10 I, für Thonberg bei Bösch, Hospitalstr. 39 II, Leipzig, Reudnitz bei Hschan, 15 I, für Flagwitz-Lindenau bei Frau Gräfenstein, Aretienstr. 3, für Gohlis etc. bei A. Hermsdorf, Lindenhaler Str. 7, für Stötteritz bei Grude, An der Papiermühle, angenommen.

Für Berlin wird auf den „Vorwärts“ monatlich für 75 Pf., frei in's Haus abonniert, bei der Expedition der „Berliner Freien Presse“, Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8a, und bei Rubenow, Brunnenstr. 34, im Laden.

### Sozialistische Betrachtungen zur preussischen Kreis- und Gemeindeordnung.

Wir haben vor Kurzem der Debatte Erwähnung gethan, die im preussischen Abgeordnetenhaus über die Einführung der neuen Kreis- und Gemeindeordnung in die westlichen Provinzen des preussischen Staates geführt wurde. Wir anerkannten das treffliche Wort, welches der Abgeordnete Reichensperger sprach, daß es wider die Verfassung sei, wenn man willkürlich den preussischen Staat in zwei Hälften theilt bei der Gesetzgebung.

Daß rein politische Parteigründe die Regierung leiten, ihre Zustimmung zu der Einführung der neuen Ordnung in Rheinland und Westfalen zu versagen, ist männiglich bekannt, und daß hierzu die Einflüsterungen des national-conservativen Herrn von Sybel und die Denunziationen des deutschen Vereins mit beigetragen haben, dies haben fortschrittliche und liberale Redner im Abgeordnetenhaus klargelegt.

Wir stehen also selbstverständlich auf dem Standpunkte, daß den intelligenten Westprovinzen der Fortschritt in der Gesetzgebung und Verwaltung nicht vorenthalten bleibe, den die weniger intelligenten östlichen Provinzen des preussischen Staates genießen.

Aber hierbei ist zu betonen, daß der ganze Fortschritt, den die neue Kreis- und Gemeindeordnung bringt, für das Volk in den Industrieländern ein sehr geringer ist und daß deshalb die Einführung derselben in den Westprovinzen mehr aus moralischen und Rechtsgründen, denn aus Gründen des Nutzens, wie die Fortschrittsleute und Liberalen meinen, gefordert werden muß.

Die Gemeinde nämlich, ihre feste Begründung und Ausbildung, ist von jeher ein Hauptziel des Liberalismus gewesen; sie wird als die Grundlage des heutigen Staates angesehen.

In der Gemeinde wurzelt bei den herrschenden Zuständen und da sich der Staat nach der liberalen Anschauung um das Wohl seiner Angehörigen wenig zu kümmern hat, das Communitations- und Sanitäts-, das Armen- und Barmundschafswesen, und namentlich die Schule, so daß ohne eine gut organisierte Gemeinde die verschiedensten Interessen verkümmern und brach gelegt werden. Die Gemeinde bildet namentlich aber auch in dem politischen Staate mit der weiteren Vertretung des Kreis- und Provinzialparlamentes den Hintergrund für das parlamentarische Leben, welchem der nöthige Nachdruck fehlt, wenn nicht hinter den Volksvertretern als eine notwendige Ergänzung des Parlamentarismus lebensfähige kräftige Organisationen und selbständige Wahlkörper stehen.

Deshalb bildete für alle Koryphäen der Liberalen von Waldeck bis Schwerin die Gemeinde-, Kreis- und Provinzialverfassung den Mittelpunkt ihrer Bestrebungen.

Die preussische Regierung ist nun seit einigen Jahren selbst in die Bahnen des Liberalismus eingelenkt und hat die neue liberale Kreis- und Gemeindeordnung mit ziemlicher Energie trotz des Widerstandes, den die conservativen Elemente leisteten, eingeführt, spät genug freilich, wenn man bedenkt, daß eine solche Ordnung schon im Jahre 1850 Gesetz war, welches allerdings die Reaktion nicht zur Ausführung brachte; spät genug, wenn man bedenkt, daß in Frankreich schon seit Generationen eine Stadt und Land gleichstellende Gemeindeverfassung existirt.

Die wohlthätigen Wirkungen einer den Zeitverhältnissen entsprechenden freisinnigen Gemeinde-, Kreis- und Bezirksordnung wollen wir nicht verkennen, und es würde die gegenwärtige Kreis- und Gemeindeordnung, wenn sie vor 50 Jahren in Preußen eingeführt worden wäre, gewiß großen Nutzen der Bevölkerung gebracht haben. Auch wollen wir ferner nicht verkennen, daß für die östlichen überwiegend ländlichen Provinzen die neue Kreis- und Gemeindeordnung noch immer Gutes erwirken kann; für die industriellen Bezirke des Staates aber verlieren die Gesetze solcher Kategorie wegen des „zu spät“ ganz außerordentlich an ihrer Bedeutung.

Die Gemeinde hat wesentlich das Grundeigenthum zu ihrer Voraussetzung; sie ist der Complex einer Anzahl anfassiger, nachbarlich zusammenwohnender Einwohner eines Staates, die Vereinigung von verschiedenen Haus- und Hofbesitzern, die nächste Gemeinsamkeit, in welche man vom häuslichen Heerde eintritt.

Für eine so charakteristische Organisation aber fehlen die Bedingungen bei einer Bevölkerung, die einem steten Wechsel ihres Wohnortes ausgesetzt ist, wie dies ja in den großen Städten und in den Industriebezirken wesentlich der Fall ist.

Die Gemeinde ist aber auch die Grundlage des alten politischen Rechtsstaates; sie hängt innig mit den herrschenden Eigen-

thumsbegriffen und Rechtsanschauungen zusammen; deshalb tritt sie in den industriellen Gegenden mehr in den Hintergrund, weil sich dort in der letzten Zeit andere Rechtsanschauungen und Eigenthumsbegriffe zu bilden anfangen.

Hieraus ergibt man, daß die Einführung der neuen Kreis- und Gemeindeordnung für die preussischen Westprovinzen nur von höchst untergeordneter Bedeutung ist, und daß man sie hauptsächlich nur der Rechtsgleichheit wegen fordern muß.

Außerdem aber hat man bei der neuen Kreis- und Gemeindeordnung das englische Vorbild nachgeahmt, ohne ins Auge zu fassen, daß ein solange von der Bureaucratie beherrschtes Volk, wie das preussische, auch mindere Empfänglichkeit für das „Self-government“ zeigt; ohne ferner zu bedenken, daß auch in England neuerdings das arbeitende Volk, wie in Deutschland und Frankreich, mit dem allgemeinen Stimmrecht und den sozialen Forderungen zwischen die einschlägigen Institutionen tritt und das sogenannte „Selfgovernment“ nicht mehr unverfehrt geblieben ist.

Bei dem allgemeinen Stimmrecht aber braucht der Parlamentarismus nicht mehr als notwendige Ergänzung und um sich den gehörigen Nachdruck zu verleihen, die freisinnigen Gemeinde-, Kreis- und Bezirksvertretungen, da tritt an Stelle solcher Organisationen das Volk, das ganze arbeitende Volk, zusammengehalten und geleitet durch die gleichen Interessen und Existenzbedingungen.

Nögen daher auch Gesetze, wie die preussische Gemeinde- und Kreisordnung zur vollständigen Beseitigung des alten feudalen Rufes ihre guten Dienste thun, so wird ihre Wirkung durch das „zu spät“ doch wesentlich abgeschwächt; jedenfalls aber müssen wir für den Sozialismus die ganze Frage vor abgethan ansehen, indem auf seiner Fahne anstatt der corporativen Gemeinde bereits ein anderes Wort steht, nämlich: die, nicht an die Scholle und an den enterbten Besitz, sondern an die allein Werth verleihende Arbeit geknüpft, auf dem allgemeinen Stimmrecht und der ausgebreitetsten Freiheit beruhende Assoziation.

### Aus den Vereinigten Staaten.

Newyork, 9. November.

Die vorgestrige Wahl in zwölf Staaten der Union ist überwiegend im Sinne der Partei, welche sich hier demokratisch nennt, ausgefallen. In drei von den zwölf Staaten haben die Republikaner mit sehr verminderter Mehrheit gesiegt; in den wichtigsten größten Staaten, Newyork und Pennsylvania, sowie in New-Jersey, Maryland, Virginien, Mississippi, Nebraska haben die Demokraten — zum Theil ganz unerwartete Siege davongetragen; in Illinois und Wisconsin ist bis jetzt das Ergebnis unentschieden, weil die Arbeiterpartei das Verhalten der Stimmzahl so verändert hat, daß man aus dem nur theilweise bekannten Zahlen keine verlässlichen Schlüsse ziehen kann. In Chicago hat unsere Arbeiterpartei ihren Richter für das Obergericht (Superior Court) erwählt, und wenn kein Betrug bei der Stimmenzählung vorkommt, sind ihr noch weitere Erfolge gewiß. In einer Nachschrift wollen wir melden, was dort und in Wisconsin, wo unsere Wahlbewegung sich über größere Strecken des Staates ausdehnte, bis übermorgen festgestellt sein wird. In Newark, N.-J., hat der Verriath eines Parteigenossen verhindert, daß einer oder selbst zwei Vertreter der Arbeit in die Staatslegislatur kamen. In der Stadt Newyork war nicht der mindeste Erfolg zu erwarten, doch haben unsere Genossen wenigstens ihr Dasein und ihre Unbestechlichkeit gezeigt. In mehreren Bezirken Pennsylvaniens haben die Kohlengräber sich gänzlich von den alten Parteien losgerissen und wirklich viele ihrer Vertreter und Grasschaftsbeamten erwählt; sie waren nicht mit unserer Partei verbunden, aber dieser unerwartete Sieg, welcher der pennsylvanischen Kapitalistenbande die Herrschaft im Staate nimmt oder sehr verkürzt, muß auch für diese bedrückte Arbeiterklasse wohlthätige Folgen äußern.

Unerwartete Stärke entwickelte unsere Partei, theils mit, theils ohne Hilfe der Greenbacker, in Rochester, Ulica und in anderen Fabrikkorten des nördlichen Newyork. Es ist dabei anzufügen, daß der eine Flügel unserer Partei nicht mit gewährt hat, was in den Städten Newyork, Brooklyn, Boston und ganz Neuengland, in Philadelphia und Pittsburg einen ansehnlichen Stimmenausfall zur Folge hatte.

Es war dies die ruhige, aufregungslose Wahl, von welcher wir Zeuge waren, aufgenommen wo unsere Partei sich daran betheiligte, welche mit Begeisterung an's Werk ging. Ohne es zu wollen, hat sie die alten Parteien in eine ganz veränderte Stellung gebracht. Durch den Ausfall ihrer Stimmen hat sie an vielen Orten, welche Festungen des Republikanismus waren, diese, schon durch die Administration gespaltene Partei zersprengt und dadurch den Demokraten die Oberhand gegeben. Der alte Bann der Parteifesseln ist in weiter Ausdehnung gebrochen. Das stimmgebende Volk hat sich, soweit es unabhängig und unbestechlich ist, auf das Selbstdenken verlegt, und die alten Organisationen sind großentheils ohnmächtig geworden. Bestechungsversuche helfen wenig mehr — sie werden mit Unwillen zurückgewiesen und veröffentlicht. Den diesmal gewählten Volksvertretern wird auf die Finger gesehen, ihre Abstimmungen in den Legislaturen werden überwacht werden. Es ist klar, die Mehrheit der Stimmgeber wird ihr Votum nicht länger für ein Pflaster verkauft, oder blind einer Organisation ausantworten. Wahlbetrügereien werden seltener und müssen endlich aufhören.

Das ist der eine Vortheil der Arbeiterbewegung. Indem aber alle Berechnungen der alten Organisationen sich trügerisch erweisen, müssen sie um die Wette auf die Gunst der Arbeiter Angebote machen. Sie müssen aus der Noth eine Tugend

machen und ehrsüchtig handeln. Wir verlieren uns darüber heute nicht in Rathmählungen, da die nächsten Monate schon Thatfachen zur Beurtheilung liefern werden.

Im Staate Newyork hatten die Kapitalisten, Herrn Ottenborscher, den Eigenthümer der „Staatszeitung“, an der Spitze, eine Beschränkung des Wahlrechts durch zwei verlästliche Begleitungen nach einander gebracht, und diese Maßregel lag dem Volke zur Abstimmung behufs eines constitutionellen Amendements vor. Dieselbe würde ein Drittel der Wähler in den Großstädten um das Wahlrecht in allen gemeindlichen Finanzangelegenheiten gebracht haben. Das Amendement ist natürlich mit großer Mehrheit niedergestimmt worden, wofür sich die Demokraten ein Verdienst beimeßen, während doch bloß der handgreifliche Parteivortheil ihr Verhalten diktirte, da sie bei weitem die meisten Stimmen verloren hatten, wäre das Amendement angenommen worden.

Im 7. Senator-Distrikt des Staates wurde ein berühmter Boger für Geld und Besizer einer Spielhölle, Morrissy, gegen das reguläre demokratische „Ticket“ erwählt. Er verdankte das dem Zusammenwirken der armen demokratischen Arbeiter, weil er in den letzten Legislaturen nicht mit geschwindelt, überhaupt immer die Forderungen der Arbeiter vertreten hat, mit den unabhängigen Republikanern, welche das Zusammengehen ihrer Partei mit der diebischen Demokraten-Organisation mißbilligten und den Gegenkandidaten Schell schlagen wollten, einen seit 30 Jahren mächtigen Kletterer.

Solcher überraschenden Wahlergebnisse waren diesmal viele zu beobachten. Im Staate New-Jersey wurde ebenfalls von zwei Uebeln das kleinere, der bekannte General McClellan, Stockdemokrat und Arbeiterfeind, über den Republikaner Newell zum Governator erwählt, um der republikanischen Corruption in Staatsangelegenheiten ein Ende zu machen. Dies hätte die Arbeiterpartei verhindern können; aber der Sieg wäre dann einer unverbesserlichen Schwindlerbande zugefallen. Die Entscheidung war der Hälfte der Partei, welche sich der Wahl nicht enthalten wollte, sehr erschwert.

Gegen das Vorurtheil, daß der amerikanische Bürger unter allen Umständen mitnimmt und daß er wo möglich auf der gewinnenden Seite sein sollte, kämpft unsere Partei noch immer mit geringem Erfolg. Er betrachtet die Wahl nur zu gewöhnlich als ein Glücksspiel, eine Wette, eine Lotterie, und die Auswahl des Candidaten, welcher der meisten Stimmen gewiß zu sein scheint, interessiert ihn vielleicht ebenso sehr als sein eigenes Interesse, das bei der Sache auf dem Spiele steht. Für eine neue Partei zu stimmen, deren Bewerber auf Jahre hinaus noch zu unterliegen sicher sind, gilt ihm beinahe für Thorheit, hat wenigstens keinen Reiz für ihn. Diejenigen, welche diesen unrepublikanischen Zug im Volksthum aus langer Erfahrung kennen, sind deshalb jeder Wahl abgeneigt, bevor durch ökonomische und organisatorische Parteithätigkeit ein durchschlagender Erfolg beinahe gewiß ist.

Es kommt dazu ein zweiter unglücklicher Zug im Volksgeliste: was einem Ausschuh von Mehreren aufgetragen wird, bleibt schlecht besorgt, weil Jeder eine Fülle von Geschäften hat, und Jeder sich auf den Andern verläßt. Wird aber das Geschäft einem Einzelnen aufgetragen, der ihm seine ganze Zeit widmen muß, so liegt diesem die Verführung gar zu nahe, dasselbe im eigenen Vortheile zu betreiben; denn Uneigennützigkeit ist eine so seltene Tugend, daß man sie kaum irgendwo noch voraussetzt. Unsere Partei zeigt in dieser Hinsicht sehr viele rühmliche Ausnahmen; aber broor man mit ihr Erfolg haben kann, gilt es einzelne unaufrichtige Bestandtheile auszuscheiden. Und dies ist der zweite Hauptgrund, daß die bedächtigen Parteimitglieder noch keine Wahlbetheiligung wollen. Es ist mit einem Wort eine Verkauf-Arbeit, unsere Partei hierzulande einflußreich zu machen, und den Rath und die Siegeszuversicht in ihr aufrecht zu erhalten.

Eine Menge Beurtheilungen wegen Theilnahme am Eisenbahnarbeiter-Ausstand sind in Scene gesetzt worden. Wegen Brandstiftung an der Readinger Eisenbahnbrücke sind zwei Ueberrichter zu fünf Jahren Buchtshaus verurtheilt, zwei als „Staatszeugen“ (Denunzianten) freigesprochen worden. Das Denunziantenwesen hat übrigens keine große Rolle gespielt. Unter den älteren Beurtheilungen kommen ein paar juristische Ungeheuerlichkeiten vor. In Indianapolis wurden vom Ver. Staaten-Districtsrichter Drummond fünfzehn Ausländige zu je drei Monaten Gefängniß verurtheilt, obwohl sie nichts begangen, als daß sie einen Frachtzug stehen gelassen hatten. Der Entscheidungsgrund? „Eine Verschwörung, um die Geschäfte des Landes in Stillstand zu bringen.“ — Als ob nicht die Eisenbahngesellschaft darauf hin hätte verurtheilt werden müssen! Denn, wie der Richter selbst sagt, sind die Arbeitskräfte bloße Waaren, welche durch Angebot und Nachfrage im Preise bestimmt werden. Wie kann man Waaren für angerichteten Schaden verantwortlich machen?

An der Erie-Bahn wurde ein Arbeiter Namens Donohue zweimal wegen desselben Vergehens verurtheilt: das erste Mal vom Receiver, weil die Bahn im Bankrottoverfahren von einem Richter verwaltet wird — dieser verurtheilte den Mann, weil er den richterlichen Befehl, mit der Störung des Bahnverkehrs einzuhalten, „verachtet“ habe, zu sechs Wochen Haft; das zweite Mal vom Vereinigten Staaten-Richter, weil er den Bahnverkehr in's Stoden gebracht, zu längerer Haft. Von anderen solchen Fällen können wir schweigen.

Übermals hat einer der Vereinigten Staaten-Oberrichter, Strong, sich und dem Obergericht eine unheilbare Wunde geschlagen. Es wird ein Brief von ihm veröffentlicht, worin er gesteht, daß er als Mitglied der Wahlbehörde dem Präsidenten Hayes gegen seine Ueberzeugung, daß er gewählt sei, bloß aus

Bestellungen  
nehmen an alle Postämtern und Buchhandlungen des In- u. Auslandes.

Billal-Expeditionen.  
New-York: Eschschm. Gensler-  
Kaufmannsdruckerei, 154 Eldridge Str.  
Philadelphia: P. Has, 620 North  
3rd Street.  
J. Bell, 1129 Charlotte Str.  
Boston N. J.: P. H. Gorge, 215 Wash-  
ington Str.  
Chicago: K. Hasfermann, 74 Clybourne-Str.  
San Francisco: P. Has, 418 O'Farrell Str.  
London W.: G. Denny, 8 New St.  
Golden Square.

technischen Gründen seine Stimme gegeben habe. Er habe sie ihm gegeben, weil die Regierung nicht competent gewesen sei, die gefährlichsten Wahlen in den Südstaaten wirklich zu unterwerfen. Aber warum hat er denn nicht Tilden gewählt (er konnte den Ausschlag für diesen geben), oder vielmehr warum die Mitgliedschaft in der Wahlbehörde nicht abgelehnt? — Wie soll das Volk der Vereinigten Staaten je wieder Vertrauen zu seinem Obergericht bekommen, wenn es von zweien seiner Mitglieder solchen Skandal erfährt? — Derselbe Oberrichter ist bekannt als ein Agitator dafür, daß in die Verfassung der Vereinigten Staaten (welche jetzt ganz atheistisch ist) ein Amendement aufgenommen werde, welches das Dasein Gottes und die Grundlehren der christlichen Religion anerkennt.

## Sozialpolitische Uebersicht.

— Aus dem preussischen Abgeordnetenhaus. In Nr. 137 haben wir erwähnt, daß eine Interpellation an die preussische Regierung in Bezug auf den Reptilienfonds gerichtet werden würde, dabei auch zugleich bemerkt, daß die Regierung keine Antwort ertheilen würde. Am 21. November wurde die Interpellation vom Abgeordneten Eugen Richter nun auch eingebracht — es war kein Minister anwesend. Ein Regierungskommissar Namens Homeyer las ein Schreiben vor, in welchem einfach Seitens der Regierung erklärt wurde, daß sie nicht in der Lage sei, über die in der Interpellation enthaltenen Punkte Auskunft zu geben — wir hatten also recht prophezeit. Das Centrum und der Fortschritt wollten die Minister zur Stelle haben, die Majorität des Hauses aber war mit der Erklärung, in welcher indirekt gesagt wurde, das Haus habe nichts zu sagen, zufrieden. Wir wollen hier über die Entstehung des Reptilienfonds dem „Frankfurter Beobachter“ folgendes entnehmen:

„Im September 1866 verlangte das Ministerium Bismarck unter Berufung auf die „politische Zweckmäßigkeit“ vom Landtage die Zustimmung zur Annexion von Hannover, Hesse, Nassau und Frankfurt a. M. Ja, wir stimmen zu, erklärte das preussische Abgeordnetenhaus, aber nicht auf Grund des vagen Begriffs der „politischen Zweckmäßigkeit“, sondern auf Grund des Eroberungsrechts, das ein gültiger Teil des Staats- und Völkerrechts bildet. Mit Vergnügen erklärte sich die Regierung hiermit einverstanden und nahm die Annexion auf Grund des „Eroberungsrechts“ vor. Einige Wochen später verlangte sie in einem Anflug von tiefem Mitleid für die despossedirten Fürsten in Hannover, Hesse und Nassau reichlich bemessene Entschädigungen, die für den König Georg allein, wenn wir nicht sehr irren, auf 16 Millionen Thaler sich beliefen. Die Majorität des Hauses suchte und meinte, daß das „Eroberungsrecht“ die Fürsten hinreichend für den Verlust ihrer Throne trösten könne. Nein, erklärte Bismarck, wir können die einst gefronten Häupter nicht darben lassen; sie müssen nach wie vor standesgemäß leben können; schon aus Rücksicht auf mächtige auswärtige Höfe wollen Sie dies anerkennen, meine Herren Volksvertreter. Und ein conservativer „Junfer“ bekräftigte die Worte Bismarck's mit dem Zusatz, daß man die Fürsten doch nicht wie die Abkömmlinge der irischen Könige „die Schweine hüten lassen könne.“ Das Haus ging in sich und genehmigte die verlangten Summen. Wieder einige Monate später erschien Fürst Bismarck vor dem Landtage und gab ein interessantes Bild von den gefährlichen „feindlichen Umtrieben“, deren sich Georg Rex und Friedrich Wilhelm von Hesse gegen den preussischen Staat schuldig machten; unmöglich dürfte man ihnen auch noch die Geldmittel hierzu liefern. Aber nicht Raffung der Entschädigung wollte Fürst Bismarck, sondern „Sequestration“ bis zur vollständigen und ewigen Besserung der beiden Fürsten; bis dahin solle man ihm, dem Kanzler, bez. der preussischen Regierung, die Verwendung der Finsen aus den Millionen ohne Rechnungsablegung, lediglich zur Bekämpfung der „feindlichen Umtriebe“ überlassen. Wir wollen damit die Reptilien in ihren Höhlen ansuchen, rief emphatisch Fürst Bismarck, und das Haus stimmte halb überzeugt, halb widerwillig ein, der jamose Reptilienfonds, der größte geheime politische Fonds, den je eine Regierung besaß, war geschaffen.“

Dies die Entstehungsgeschichte des Reptilienfonds. Noch sei zu bemerken, daß der Minister Friedenthal, als man bei der Budgetberatung über den Reptilienfonds reden wollte, sagte, man möge doch auf dem Wege der Interpellation die Sache anregen. Man that's — die Regierung judie die Achseln ihre Vertreter blieben fern und — die Majorität des Hauses stimmte solchem Verfahren, wodurch die Stellung der Landesvertretung völlig erschüttert worden ist, willenslos bei. Der Näch-

## Das Telephon.

Der „Frankfurter Zeitung“ entnehmen wir folgenden trefflichen Artikel:

Unser Jahrhundert hat auf dem Gebiete des Verkehrslebens durch Benützung der Ergebnisse physikalischer Studien so viele staunenswerthe und nach allen Seiten befriedigende Resultate zu Tage gefördert, daß man eine Verbesserung der Verständigungsmittel auf die Ferne bislang nicht mehr für nöthig erachtete. Man glaubte in dem so exakten Ausbau der Telegraphie, bei welcher es sogar so weit gebracht wurde, Original-Schriftzüge auf bedeutende Entfernungen wiederzugeben, den Culminationspunkt der praktischen Verwertung des galvanischen Stromes erreicht zu haben. Als im Jahre 1860 der leider der Wissenschaft durch den Tod so früh entrissene Naturforscher Philipp Reis aus Frankfurt a. M., welcher in einem Erziehungs-Institute zu Friedrichsdorf bei Homburg als Lehrer thätig war, den ersten Apparat erfunden hatte, mittels dessen auf weite Entfernungen Töne telegraphirt werden konnten, betrachtete die jüngste Welt diese weittragende Erfindung mit geringschätziger Achselzucken; es war die Idee ja nicht dem Gehirne eines eingesehnen „Herrn Universitäts-Professors“ entsprossen. So gerieth das Reische Telephon in Vergessenheit und wurde erst im vorigen Jahre, als die Kunde einer neuen ähnlichen Erfindung aus Amerika nach Deutschland drang, wieder an Licht gezogen.

Mit dem Reischen Telephon können nur musikalische Töne auf elektro-galvanischem Wege fortgepflanzt werden, während die neue in den jüngsten Wochen vielfach besprochene Erfindung des Professors A. Graham Bell zu Salem im Staate Massachusetts in den Vereinigten Staaten die menschliche Sprache in allen ihren Nuancen, Modulationen und Worten auf elektromagnetischem Wege in die Entfernung vermittelt.

Das ursprüngliche Reische Telephon besteht aus einem vieredigen Kästgen, über welches eine Membran aus Schweinsblase gespannt ist. An der Seite des Kästgens ist ein zollweites Rohr eingefügt, in welches hineingelungen wird. Die Schwingungen der Schallwellen bringen die Membran in eine gleiche Zahl von Schwingungen. Auf der Membran ist ein Platinstreifen befestigt, über welchem sich ein kleines Platinstück befindet, das mit einem Hebelarm versehen ist. Der Apparat wird in der

Weise in die Drahtleitung eines elektrischen Stromes eingefügt, daß das eine Ende der Stromleitung mit dem auf der Membran befindlichen Platinstreifen, das andere mit dem Hebelarme des Platinstückes in Verbindung steht. Der letztere berührt das Platinplättchen. Wenn die Membran schwingt, so entfernt und nähert sich gleichzeitig in der gleichen Schwingungszahl der Membranschwingungen das Platinplättchen dem Platinstück; ebenso rasch entfernen sich diese beiden wieder von einander. Durch das Beständige sich einander nähern und Entfernen der beiden Platinplättchen wird abwechselnd der elektrische Strom geöffnet und geschlossen, und zwar ebenso oft als der in den Kästen hineingelungene Ton Schwingungen macht. Die Drahtleitung fährt auf der anderen Station um einen Eisendraht, denselben in einigen hundert Windungen umkreisend.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der Apparat des Professors Bell hat mit dem Reischen Telephon nur das Schwingen einer Membran gemein, sowie die Uebertragung dieses Schwingens auf einen Eisendraht. Vollkommen different aber von der Reischen Erfindung ist die Art der Fortleitung des in dem Eisendraht gewonnenen Stromes. Professor Bell hat nämlich die Zahlfühnähme einer elektrischen Batterie ganz aufgegeben und an deren Stelle Magnete einge-

fügt, an denen die Drahtleitung eines elektrischen Stromes eingefügt, daß das eine Ende der Stromleitung mit dem auf der Membran befindlichen Platinstreifen, das andere mit dem Hebelarme des Platinstückes in Verbindung steht. Der letztere berührt das Platinplättchen. Wenn die Membran schwingt, so entfernt und nähert sich gleichzeitig in der gleichen Schwingungszahl der Membranschwingungen das Platinplättchen dem Platinstück; ebenso rasch entfernen sich diese beiden wieder von einander. Durch das Beständige sich einander nähern und Entfernen der beiden Platinplättchen wird abwechselnd der elektrische Strom geöffnet und geschlossen, und zwar ebenso oft als der in den Kästen hineingelungene Ton Schwingungen macht. Die Drahtleitung fährt auf der anderen Station um einen Eisendraht, denselben in einigen hundert Windungen umkreisend.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der Apparat des Professors Bell hat mit dem Reischen Telephon nur das Schwingen einer Membran gemein, sowie die Uebertragung dieses Schwingens auf einen Eisendraht. Vollkommen different aber von der Reischen Erfindung ist die Art der Fortleitung des in dem Eisendraht gewonnenen Stromes. Professor Bell hat nämlich die Zahlfühnähme einer elektrischen Batterie ganz aufgegeben und an deren Stelle Magnete einge-

fügt, an denen die Drahtleitung eines elektrischen Stromes eingefügt, daß das eine Ende der Stromleitung mit dem auf der Membran befindlichen Platinstreifen, das andere mit dem Hebelarme des Platinstückes in Verbindung steht. Der letztere berührt das Platinplättchen. Wenn die Membran schwingt, so entfernt und nähert sich gleichzeitig in der gleichen Schwingungszahl der Membranschwingungen das Platinplättchen dem Platinstück; ebenso rasch entfernen sich diese beiden wieder von einander. Durch das Beständige sich einander nähern und Entfernen der beiden Platinplättchen wird abwechselnd der elektrische Strom geöffnet und geschlossen, und zwar ebenso oft als der in den Kästen hineingelungene Ton Schwingungen macht. Die Drahtleitung fährt auf der anderen Station um einen Eisendraht, denselben in einigen hundert Windungen umkreisend.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der Apparat des Professors Bell hat mit dem Reischen Telephon nur das Schwingen einer Membran gemein, sowie die Uebertragung dieses Schwingens auf einen Eisendraht. Vollkommen different aber von der Reischen Erfindung ist die Art der Fortleitung des in dem Eisendraht gewonnenen Stromes. Professor Bell hat nämlich die Zahlfühnähme einer elektrischen Batterie ganz aufgegeben und an deren Stelle Magnete einge-

fügt, an denen die Drahtleitung eines elektrischen Stromes eingefügt, daß das eine Ende der Stromleitung mit dem auf der Membran befindlichen Platinstreifen, das andere mit dem Hebelarme des Platinstückes in Verbindung steht. Der letztere berührt das Platinplättchen. Wenn die Membran schwingt, so entfernt und nähert sich gleichzeitig in der gleichen Schwingungszahl der Membranschwingungen das Platinplättchen dem Platinstück; ebenso rasch entfernen sich diese beiden wieder von einander. Durch das Beständige sich einander nähern und Entfernen der beiden Platinplättchen wird abwechselnd der elektrische Strom geöffnet und geschlossen, und zwar ebenso oft als der in den Kästen hineingelungene Ton Schwingungen macht. Die Drahtleitung fährt auf der anderen Station um einen Eisendraht, denselben in einigen hundert Windungen umkreisend.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der Apparat des Professors Bell hat mit dem Reischen Telephon nur das Schwingen einer Membran gemein, sowie die Uebertragung dieses Schwingens auf einen Eisendraht. Vollkommen different aber von der Reischen Erfindung ist die Art der Fortleitung des in dem Eisendraht gewonnenen Stromes. Professor Bell hat nämlich die Zahlfühnähme einer elektrischen Batterie ganz aufgegeben und an deren Stelle Magnete einge-

fügt, an denen die Drahtleitung eines elektrischen Stromes eingefügt, daß das eine Ende der Stromleitung mit dem auf der Membran befindlichen Platinstreifen, das andere mit dem Hebelarme des Platinstückes in Verbindung steht. Der letztere berührt das Platinplättchen. Wenn die Membran schwingt, so entfernt und nähert sich gleichzeitig in der gleichen Schwingungszahl der Membranschwingungen das Platinplättchen dem Platinstück; ebenso rasch entfernen sich diese beiden wieder von einander. Durch das Beständige sich einander nähern und Entfernen der beiden Platinplättchen wird abwechselnd der elektrische Strom geöffnet und geschlossen, und zwar ebenso oft als der in den Kästen hineingelungene Ton Schwingungen macht. Die Drahtleitung fährt auf der anderen Station um einen Eisendraht, denselben in einigen hundert Windungen umkreisend.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

Der amerikanische Physiker Page hatte schon im Jahre 1838 beobachtet, daß das Magnetisiren eines Eisendrahtes mittelst einer galvanischen Spirale von einem Tone begleitet sei, der dem Longitudinaltone des Stabes identisch war. Von dem Professor Wertheim zu Pest war hierauf im Jahre 1848 die Thatsache bekannt gemacht worden, daß ein um einen Eisendraht rotirender elektrischer Strom das Eisen in bestimmte Schwingungen versetze und die Tonhöhe abhängig sei von der Zahl der Unterbrechungen des umkreisenden elektrischen Stromes. Philipp Reis benutzte diese Thatsache. Der von seinem Telephon kommende, um den Eisendraht circulirende elektrische Strom war so geeicht, daß er das Eisen in die gleiche Schwingungszahl des in das Telephon gelangenen Tones versetzte. Der Eisendraht begann gleichsam zu singen und in der Entfernung die gleichen Töne vernehmbar zu machen, welche in das Telephon der anderen Station hineingelungen worden waren. Der galvanische Ton wurde ferner 1857 von Bogendorff an einem eisernen Cylinder beobachtet, der über eine aufrechtstehende Magnetisirungs-Spirale gehoben wurde.

reinigung der Arbeiterklasse durch die Arbeiter selbst errungen werden muß.

II. Der Kampf für die Befreiung der Arbeiterklasse ist kein Kampf für Vorrechte eines Standes, sondern für gleiche Rechte und gleiche Pflichten und für die Abschaffung aller Klassenherrschaft.

III. Die ökonomische Abhängigkeit des Arbeiters von dem Kapitalisten bildet die Hauptgrundlage der Klassenherrschaft und es erstreckt deshalb die Sozialdemokratische Partei die Ersetzung der jetzigen Produktionsweise (Lohnsystem) durch die genossenschaftliche Arbeit.

IV. Da die Befreiung der Arbeiterklasse nur möglich ist, wenn diese gemeinsam und einheitlich den Kampf führt, vereinigen sich der Schweizerische Gräbterverein und der Schweizerische Arbeiterbund — unter Wahrung ihrer Selbstständigkeit — zu einer Sozialdemokratischen Partei in der Schweiz.

Als die nächsten Forderungen sind in der Agitation geltend zu machen:

- a) Vom Standpunkte der Gesetzgebung:
  - 1) Vollständige Durchführung der direkten Gesetzgebung durch das Volk (obligatorisches Referendum und Initiative) im Bund wie in den Kantonen.
  - 2) Abschaffung des Ständeraths.
  - 3) Einführung der Proportionalvertretung.
  - 4) Rechtspflege durch das Volk und unentgeltliche Rechtspflege.
  - 5) Unbeschränktes Schweizerbürgerrecht und unbedingtes Stimmrecht für alle Schweizerischen Mitbürger in kantonalen und Gemeindeangelegenheiten. Uebertragung der Armenpflege an die Gemeindegemeinden mit ausreichender Beihilfe der betreffenden Landbestheile und des Staates.
  - 6) Obligatorischer, unentgeltlicher und weltlicher Volksschulunterricht bis zum zurückgelegten 15. Lebensjahre mit fortschreitenden Jahreskursen, so daß Sekundar-, resp. Bezirksschulen und Gymnasien unentgeltlich und obligatorisch und erforderlichenfalls mit Stipendien für Unbemittelte, den Kindern des Volkes offen stehen. Einführung obligatorischer Fortbildungsschulen bis zum militärschulischen Alter. Unentgeltlichkeit der Lehrmittel. Unentgeltlicher Unterricht auch an allen höheren staatlichen Bildungsanstalten. Stipendien für fähige Unbemittelte, welche mittlere und höhere Lehranstalten besuchen wollen.
  - 7) Arbeitergesetz mit einem den Gesellschaftsbedürfnissen entsprechenden Normalarbeitstag. Verbot der fabrikmäßigen Kinderarbeit bis zum zurückgelegten 15. Altersjahre. Haftpflicht für alle Fabrik- und gewerblichen Arbeiter.
  - 8) Unentgeltliche Krankenpflege.
  - 9) Staatliche Statistik über die Lage der arbeitenden Klassen.
  - 10) Gesundheits- und Lebensmittelpolizei, sanitärische Kontrolle der Wohnungen, Fabrik-, Werkstatt- und Hausindustrie.
  - 11) Steuerreform im Sinne der consequenten Durchführung der Progression und Inventarisation. Progressive Erbschaftsteuer bis zu 50 Prozent des Nachlasses, hauptsächlich zu Erziehungszwecken für arme Kinder. Abschaffung der indirekten Steuern.
  - 12) Uebernahme der Eisenbahnen durch den Bund.
  - 13) Bundesbank mit Banknotenmonopol (alleiniges Recht zur Banknoten Ausgabe).
  - 14) Regelung der Gefängnisarbeit.
  - 15) Volle Selbstverwaltung für alle Arbeiter-, Hilfs- und Unterstützungsclassen.
  - 16) Verbot aller Fabrikschüssen und Delomptes (Lohnzurückbehaltungen als Caution).
- b) Vom Standpunkte der gewerkschaftlichen Bewegung:
  - 1) Gründung von Gewerkschaften, welche ihren Mitgliedern Rechtsschutz gewähren und für die ökonomische Besserung derselben eintreten.
  - 2) Durchführung des Grundsatzes, daß das gleiche Quantum Arbeit, ob von Männern oder Frauen geleistet, gleich bezahlt werde.
  - 3) Errichtung von Auskunfts- oder Arbeitsnachweisungs-büros in den Händen der Arbeiter.
  - 4) Feststellung der Arbeitslöhne auf die Höhe einer angemessenen Existenz mit Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse.
  - 5) Gründung von Produktivgenossenschaften, die Eigentümern der betreffenden Gewerkschaften sind und nur ausnahmsweise Lohnarbeiter beschäftigen.

— Die Berliner „Provinzial-Correspondenz“ heulmeiert über die französische Krisis, verzweifelt an einer fried-

lichen Lösung und bemitleidet das unglückliche Frankreich. Die „Provinzial-Correspondenz“ möge sich doch an der eigenen Nase zupfen und ihre, vor 12 und 13 Jahren geschriebenen Artikel einmal durchlesen. Sie wird dann finden, daß sie damals das Handeln eines Mannes, der genau dieselbe Rolle spielte, die Mac Mahon jetzt spielt, für durchaus correct, zum Heile des Vaterlands nötig erklärte u. s. w. Und, wenn sie ihr Gedächtnis ein bißchen auffrischt, wird sie des ferneren finden, daß besagter Mann mit seinen Gegnern auch fertig geworden ist, obgleich sie einmütiger und relativ mächtiger waren, als die Gegner Mac Mahons. Doch freilich, der Sieg jenes Mannes über die „inneren Feinde“ (das „innere Duppel“) hat uns drei auswärtige Kriege gebracht, einen immer größer und blutiger als den vorhergehenden. Nun — wir glauben, Mac Mahon, der es leichter hat, wird es auch billiger thun.

Uropos noch Eins: Sollte die „Provinzial-Correspondenz“ und ihr Bismarcksches Zeitungsgehwister etwa gar bloß „aus Bosheit“ mit den französischen „Republikanern“ sympathisieren, um sie in Mißkredit zu bringen? Wenn das die Absicht, dann ist sie vollkommen erreicht worden: der Beifall der deutschen Reptsilienpresse ward in der letzten Versailler „Rebelschlacht“ von den Freunden des Marschalls mit wahrem Behagen ausgenutzt und lönte den „Republikanern“ wie Grabgeläute in die Ohren.

Inzwischen geht es lustig vorwärts mit der „Herbröcklung“ der Majorität. Am Dienstag verfiel dieselbe bei einer wichtigen Abstimmung — ein indirektes Mißtrauensvotum — nur über eine Mehrheit von zwei Stimmen! Und wie lange wird diese Mehrheit noch vorhalten? So gut das orleanistische Bourgeois tout par) Centrum des Senats zu Mac Mahon übergelaufen ist, wird auch das orleanistische Centrum der Deputiertenkammer beim ersten besten Anlaß zu ihm überlaufen.

Und da faßelt man von einem „Staatsstreich“, von drohenden „gewaltthamen Conflits“, von „ernster Gefahr für die Republik!“ Wah! wer wird mit Kanonen auf (parlamentarische) Spähen schießen, denen man mit einer blindgeladenen Taschepistole das Zwischeln und Värmen vertreiben kann? Und die „Republik“ in Gefahr! Weshalb? Sie hat Mac Mahon nichts zu Leid gethan und wird ihm nichts zu Leid thun. Im Gegentheil! Nein, die „Republik“ ist sicher. Man redet von „Erfolge der Achtung“ — succès d'estime. Es giebt auch „Erfolge der Verachtung“. Die französische „Republik“ hat den glänzendsten „Erfolg der Verachtung“ errungen: sie bleibt bestehen.

— Der Strike der Cigarrenarbeiter in New-York dauert noch fort, da die Fabrikanten sich nicht bequemen wollen, den berechtigten Forderungen der Arbeiter nachzugeben. Durch den Anschlag der Cigarrenarbeiter an den Strike ist die Hoffnung auf den Sieg für die Arbeiter gestiegen. Es jetzt sind die Unterstützungen für die Strikenden zwar nur spärlich eingegangen, in nächster Zukunft dürften die Hilfsgelder aber reichlicher zufließen, da sich die Arbeiter in den größeren Städten für den Strike zu interessieren beginnen und bereits Geldsammlungen veranstaltet haben.

— Der Fall von Kars hat den Widerstandsmuth der Türken durchaus nicht gebrochen, wie man im russischen Hauptquartier erwartet zu haben schien; es werden von ihrer Seite bedeutende Anstrengungen gemacht, um einen Umschwung auf den beiden Kriegsschauplätzen zu erwirken. Auf dem asiatischen Theil's allerdings sehr schlimm, und, falls nicht bald der Winter hereinbricht — dessen Ausbleiben die letzten Erfolge der Russen ermüdete — dürfte Erzerum kaum zu retten sein. In England, wo die Nachrichten aus Armenien große Aufregung hervorgerufen haben, glaubt man ziemlich allgemein, daß Kars nicht dem russischen Eifer, sondern dem russischen Golde erlegen sei. Dem entgegen vertritt die „Vossische Zeitung“ die Ansicht, die Befreiung von Kars habe ihre Schuldigkeit gethan, sie sei aber der mindestens dreifachen Uebermacht gegenüber zu schwach zur Vertheidigung der äußerst umfangreichen Werke gewesen. Daß die Befreiung sehr schwach war und die Russen mit großer Uebermacht angriffen (die anderslautenden Berichte aus russischer Quelle sind eitel Renommisterei), ist richtig, allein trotzdem will es uns bedanken, daß, bei der jähren Tapferkeit der türkischen Soldaten, die Festung nicht hätte genommen werden können, wenn nicht die Vertheidigung durch Verrat gelähmt worden wäre.

Auf dem europäischen Kriegsschauplatz wurde in den letzten Tagen mit wechselndem Erfolge, meist übrigens den Türken günstig, gekämpft. Mehemed Ali rückt zum Enfsay Osman Pascha's vor; gelingt die Vereinigung beider Armeen, dann wäre der Verlust von Kars reichlich wettgemacht. Daß Osman Pascha auf längere

Drahtleitung Gesprochene gehört werden soll, eine absolute Ruhe herrschen.

Was die Vernehmung des Gesprochenen oder Gesungenen betrifft, so macht dasselbe den Eindruck eines in einem benachbarten Zimmer gesprochenen Wortes, das man an der Wand des Nebenzimmers erhört. Um überhaupt etwas mit dem Apparate zu hören, muß das oben erwähnte Rohr direkt an die Ohrmuschel wie ein Hörrohr angelegt werden. Diese Methode der Benutzung eignet sich ganz besonders zur telegraphischen Verbindung verschiedener Bureau's für militärischen und Verwaltungszwecke in Krieg und Frieden, sowie ganz besonders für unterirdische Befehlsertheilung in Bergwerken. Die jetzige Form des Telephons ist trotz ihrer staunenswerthen, fast geisterhaften Leistungen als die embryonale Entwicklung einer Erfindung zu bezeichnen, welcher in ganz kurzer Zeit sicher eine bedeutendere Ausdehnung vorbehalten ist. Das gesammte Telegraphenwesen, bei welchem die Instandhaltung der elektrischen Batterien zur Erzeugung kräftiger Ströme hier und da auf große Hindernisse stößt, wird durch die Telephonie und besonders durch die einfachere Hervorrufung elektrischer Ströme einer bedeutenden Umgestaltung entgegengehen. Sir William Thomson, der große englische Pbytiker, sprach sich kürzlich in einer zu London gehaltenen Rede folgendermaßen über das Telephon aus: „Dasselbe ist einer der interessantesten Apparate, welche in diesem Jahrhundert auf dem wissenschaftlichen Gebiete konstruirt worden sind ja man kann sogar sagen, es ist die bedeutendste Erfindung, die je in der Geschichte der Wissenschaft zu verzeichnen war.“

— Viktor an der Arbeit. Viktor hat es seit einigen Wochen mit der Viebnachtschen „Grund- und Bodenfrage“ zu thun; er will sie widerlegen, und damit „die Methode“ der (sozialistischen) Parteigänger an den Pranger stellen. In der Nr. 59 und 60 seiner „Sozial-Correspondenz“ machte er den ersten Anlauf: citirte aus dem Zusammenhang und zum Theil falsch einige Sätze des ersten, historischen Theils der Schrift, behauptete, dieselben „mit Wichtigkeit widerlegen zu können“, that es aber nicht, — und rief, mit seiner „Arbeit“ zufrieden, triumphirend aus: „was bewiesen sie für die Viescher Beschlüsse?“ — als ob diese Sätze Beweise sein sollten.

Den zweiten Anlauf macht Viktor in Nr. 63 und 64 der „Volschre“ Viktor ist sehr fruchtbar, er bringt bloß Zwanzig-Nummern zur Welt; dies Mal hat er es mit dem von Viebnacht erwähnten „Gottesgericht“

Zeit mit Proviant und Munition versehen ist, scheint gewiß zu sein. —

— Parteigenosse Bebel hat am 23. November in Blöhensee bei Berlin die ihm vom Berliner Gericht zuerkannte Haft von 6 Monaten angetreten. — Parteigenosse Ostermann, Redakteur der „Westfälischen Freien Presse“, verhaftet gegenwärtig in Dortmund eine Gefangenschaft von einem Monat wegen Preßvergehen.

— Eine merkwürdige Ueberraschung wurde, wie die „Wahrheit“ berichtet, dem Redakteur derselben, Maximilian Schleginger, auf dem Stadtgericht bereitet. Derselbe hatte eine Vorladung erhalten, und es wurde ihm im Termine eröffnet, daß Voruntersuchung gegen ihn eingeleitet sei, weil das im Austrage des Genter Congresses erlassene Manifest an die Arbeiter- und Sozialisten-Vereinigungen aller Länder“ in Nr. 244 der „Wahrheit“ abgedruckt war. Dieses Manifest soll gegen § 110 und, wenn wir uns nicht irren, auch gegen § 130 verstoßen.

— Am 20. November Vormittags stand der Redakteur der „Berliner Freien Presse“, Paul Grottkau, vor der 4. Deputation des Berliner Kriminalgerichts unter der Anklage der Gotteslästerung. Die Staatsanwaltschaft beantragte ein Jahr Gefängnis. Der Gerichtshof schloß sich im Wesentlichen der Auffassung des Staatsanwalts an, erkannte aber wegen der objektiven Fassung der Gotteslästerung nur auf einen Monat Gefängnis.

— Aus Danzig schreibt man uns: Am 20. d. M. stand vor dem hiesigen königl. Stadt-Kreisgericht Termin wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes und zwar der §§ 8b und 16 gegen den Schiffszimmerer J. Dorowsky als Vorsitzenden des am 20. März 1876 geschlossenen Danziger Arbeiter-Vereins und E. Dyd als Parteigänger an. Im Laufe der Verhandlung wurde die Anklage bis auf Weiteres vertagt, weil die Akten in Sachen des geschlossenen Allgemeinen deutschen Zimmerervereins, aus welchen die Verbindung mit dem erigenannten Verein erwiesen werden sollte, nicht zur Stelle waren und weil zweitens der Angeklagte J. Dorowsky sich nicht zum Termin gestellt und derselbe in Hamburg, Kiel und Berlin auch nicht aufzufinden war. Nach den Bemerkungen des betreffenden Stadtgerichtsrathes ist nunmehr die Anklage gegen den p. Dorowsky in Berlin bis auf günstigere Gelegenheit deponirt worden.

## Correspondenzen.

Buda-Pest, 18. November. Am 11. November hatten wir in Ofen eine Arbeiterversammlung, in welcher Dr. Csillag und Leo Frankel über das allgemeine Wahlrecht referirten. Die Versammlung war eine sehr gut besuchte. Dr. Csillag eröffnete dieselbe um 3 1/2 Uhr Nachmittags mit einer Ansprache, in welcher er die Ungerechtigkeit in dem seitherigen Wahlmodus nachwies. Dr. Csillag bediente sich der ungarischen Sprache. — Nach ihm ergriff Leo Frankel in deutscher Sprache das Wort und führte aus, daß die Rechte der Arbeiter (physische wie geistige), welche sie im gegenwärtigen Staate genießen, verschwindend klein gegen die Leistungen seien, welche sie in ebendenselben Staate zu verrichten hätten. Man gewähre ihnen nicht einmal das erste und heiligste Recht: das allgemeine Stimmrecht, und darin ist die Ursache zu suchen, daß mehrere Reichstagsabgeordneten nur 900,000 Personen vertreten, welche mit ihren Familien höchstens 4 Millionen zählen, wogegen die übrigen eif und ein halb Millionen keine Vertretung genießen, also keinen Einfluß auf die Gesetzgebung in Staat und Gemeinde haben. Frankel schloß mit den Worten: Wenn aber einmal die 75 Prozent der Staatsbürger, die heute noch nicht wahlberechtigt sind, es begriffen haben, daß sie Nichts sind, während sie Alles sein sollen und einstimmig den Ruf ertönen lassen werden: Das allgemeine Wahlrecht! dann wird es keine Macht geben, welche diesen Ruf unerfüllt lassen wird und unerfüllt lassen könnte. — Die Versammlung wurde um 5 1/2 Uhr geschlossen.

Schwarzburg, 18. November. Da und durch den Obergenesarm Kleebek die erste Versammlung in dem nahen Raschau aufgelöst wurde, so sahen wir uns genöthigt, eine zweite einzuberufen, und welsch einen Erfolg die Auflösung und gebracht hat erhellt daraus, daß der ziemlich große Saal überfüllt war. — Genosse Demmler aus Geyer hatte das Referat über 1) „Warum verfolgt und verdächtigt man die Sozialdemokratie?“ 2) „Wird man im Stande sein, die Sozialdemokratie zu vernichten?“ über-

an Ananias und Sapphira zu thun. „Nicht deswegen mußten Ananias und Sapphira ihren Geist aufgeben, weil sie einen Theil ihres Privateigentums der Gemeinde zu entziehen versuchten, sondern weil sie gelogen hatten.“ Beweis des biblischen Sator: Petrus sagt ausdrücklich: Ananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, daß du dem heiligen Geist lögst und entwendest etwas vom Geiste des Herrn?“ Ist der „Beweis“ nicht augenfällig erbracht? Das Genie erkennt man daran, daß es mit keinen Mitteln große Wirkungen erzielt. Das Genie unseres Sator äußert sich hier durch — gesperrte Schrift. Hätte er statt bloß das Wort „lögst“ zu sperren, auch die folgenden Worte gesperrt, so wäre der satorische „Beweis“ unsichtbar geblieben.

Anlauf 3 in Nr. 65 und 66. Diesmal übertrifft Viktor sich selbst und wir bringen deshalb seinen Erguß vollständig zum Abdruck. Wo: „Sozialdemokratische Wahrheitsliebe. Herr Viebnacht bemerkt auf Seite 14 seiner Schrift „Zur Grund- und Bodenfrage“: „Mit hoher Befriedigung muß unsere Partei konstatiren, daß die ländliche Bevölkerung Deutschlands — Landarbeiter und Kleinbauern — aus ihrem Schlummer zu erwachen beginnt und bei den letzten Reichstagswahlen ein tüchtiges Contingent zu der halben Million sozialdemokratischer Wähler gestellt hat. Der Bauer ist gebrochen; das arbeitende Volk der Städte und unter gemeinsamem Banner kämpfen die nicht mehr feindseligen Brüder für die gemeinsame Sache der Arbeit. Ohne die Landarbeiter und Bauern war unser Ringen ein hoffnungsloses. Mit ihnen ist der Sieg gewiß.“

Auf Seite 184 derselben Schrift bemerkt derselbe Herr Verfasser: „Man hört vielfach die Behauptung aufstellen, die sozialistischen Ideen müßten wohl für die ländlichen Verhältnisse, für die eigentliche Industrie passen, seien aber nicht auf die ländlichen Verhältnisse, auf die Landwirtschaft, anzuwenden. Das ist ein Irrthum, der in der unbestreitbaren Thatsache wurzelt, daß die ländliche Bevölkerung sich bisher den sozialistischen Strebungen gegenüber größtentheils entweder gleichgültig oder geradezu feindselig verhalten hat. Diese Gleichgültigkeit, wo nicht Feindschaft, beruht aber nur auf mangelnder Kenntniß der sozialistischen Grundzüge.“

„An welcher Stelle hat Herr Viebnacht die Unwahrheit gesprochen?“ Auf Seite 14 (Borwort der 2. Auflage) befindet sich das „Beispiel, den 15. Juni 1874“ datirte Nachwort der ersten Auflage.

Auf Seite 184 derselben Schrift“ befindet sich ein Theil des am 12. März 1870 gehaltenen Vortrags über die „Grund- und Bodenfrage“.

Wo hat Herr Viktor seinen Verstand geübt, als er diese „sozialdemokratische Wahrheitsliebe“ emblete? Wo? — Freilich eine überflüssige Frage. —

nommen. Es ist wohl kaum nöthig, hervorzuheben, daß Demmler seine Aufgabe zur Zufriedenheit aller Anwesenden erledigte und großen Beifall erzielte. Gegner waren zu der Versammlung eingeladen, aber trotzdem viele anwesend waren, unter andern der Herr Pastor, Lehrer u. dgl. mehr, so war doch Niemand von ihnen zu bewegen, Demmler entgegenzutreten. — Wir können mit dieser Versammlung sowie mit den Fortschritten, welche wir hier machen, vollständig zufrieden sein.

**Dresden, 21. November.** Unser Parteigenosse Freitag ist in dem Landtag nicht unthätig; er hat schon bei drei Gelegenheiten das Wort ergriffen. Das erste Mal in der Eisenbahnfrage (am 30. Oktober). Bekanntlich hat die sächsische Regierung alle Privatbahnen in Sachsen angekauft und hierdurch den Kerger unserer Nationalliberalen erregt, die darin einen Schwachzug gegen das famose Bismarck'sche Eisenbahnprojekt erblickten. Diesem Kerger machte das parlamentarische Enfant terrible seiner Partei, Abgeordneter Krause, der an compromittirender Ungeschicklichkeit beinahe den kaltgestellten Hans Blum erreicht, in der Sitzung des 30. Oktober Lust, und war unter andern so tölpelhaft, die sächsische Regierung wegen der Steuererhöhung zu tadeln; wenn man so viel für den Staatshaushalt brauche, dann sei es unverantwortlich, das Volk durch solche Ausgaben, wie die für den Ankauf der Eisenbahnen, zu belasten. Für diesen ebenso dreisten als albernen Angriff wurde Herr Krause von verschiedenen Seiten tüchtig gegährt. Am gründlichsten von Freitag, der ihm den Rath gab, mit seinem Sparrezept nach Berlin vor die richtige Schmelde zu gehen; seine (Krause's) Parteigenossen hätten dort ja anschlagenthätigen Einfluß, und möchten denselben für Entlastung des Volks benutzen. Bisher hätten sie aber das Gegenteil gethan, und daß die Steuern in Sachsen so gestiegen, sei wesentlich ihr, der Herren Nationalliberalen, Werk. Freitag erklärte sich dann von unserem Standpunkt aus für das Prinzip der Staatsbahnen. Wenn die sächsische Regierung die Bahnen theuer bezahlt habe, so liege der Fehler darin, daß der Bau der Eisenbahnen überhaupt niemals Privatgesellschaften überlassen und eine für die Gesamtheit so wichtige Einrichtung Gegenstand einer wüsten, die öffentliche Moral schädigenden Spekulation geworden sei. Die Hauptsache sei jetzt, daß den Privatgesellschaften der Betrieb der Bahnen genommen und daß die gebauten Bahnen den betreffenden Landesstellen erhalten worden seien; die Motive hierfür seien gleichgültig. Auch solle der Staat die Verwaltung der Staatsbahnen gar nicht zu einem einträglichen Geschäft machen, gar nicht aus denselben Profite ziehen. Die Eisenbahnen seien unter demselben Gesichtspunkt zu betrachten wie die Landstraßen und Brücken. Das Einzige, worauf es ankomme, sei die Förderung des allgemeinen Wohlstandes, sei das Interesse der Staatsbürger.

Das zweite Mal sprach Freitag am 12. d. M. anlässlich einer Wahlprüfung, an welche sich eine längere, ziemlich lebhaft abgelaufene Wahlbeeinflussung seitens der Behörden knüpfte. Freitag ging mit der Regierung und den agitatorischen Beamten scharf ins Gericht.

Wenn er die höchst gewundene Erklärung des Justizministers richtig verstanden habe, so habe derselbe ausgesprochen, daß er die agitatorische Thätigkeit der Beamten dann nicht mißbillige, wenn sie nicht Tendenzen vertreten, welche mit ihrer Berufstellung nicht zu vereinbaren seien. Also nur für lokale Tendenzen sei die Agitation zu billigen, nicht aber für solche Tendenzen, die nach der Ansicht des Justizministers nicht loyal seien. Er (Freitag) als Jurist und Parteimann finde die Wahlagitation eines Gerichtsbeamten in dem ihm untergebenen Sprengel höchst unangehörig, da der Richter über den Parteien stehen solle. Der Wahlkampf finde häufig seine Fortsetzung am Tische des Gerichtsamtmannes, und glaube man, daß dadurch der Glaube an die Unparteilichkeit des Richters gehoben werde, wenn derselbe Mann, der jemand erst als Wahlagitator gegenübergestanden habe, den Betreffenden verurtheile wegen einer Beleidigung oder einer Aeußerung, die in einem Wahlauftrufe desselben enthalten sei? (Sehr wahr! links.) Ein geradezu abschreckendes Beispiel habe man in dieser Beziehung im Gerichtsbezirk Glauchau gehabt, wo die Namen derselben Richter, die erst unter einem Wahlauftrufe gefaßt worden hätten, auch unter einem Erkenntnis wiederzufinden seien, daß die Verfasser eines gegnerischen Wahlauftrufes verurtheilt. Auch ruhige Leute würden leidenschaftlich bei der Wahlagitation. Auch in Reichenbach sei der Gerichtsamtmanne leidenschaftlich geworden, indem er dem am Orte erscheinenden nichtamtlichen Blatte verboten habe, die amtlichen Bekanntmachungen gratis nachzudrucken (Heiterkeit), ein Verbot, dem natürlich keine Folge gegeben worden sei.

Die Leser sehen: „Der erste sozialistische Landtagsabgeordnete“ thut seine Schuldigkeit. Vorigen Donnerstag bekämpfte Freitag das Streben des Justizministeriums, die kleinen Gerichtsämter aufzuheben. Dadurch werde allerdings etwas erspart, aber dafür auch bedeutende Nachteile und Unbequemlichkeiten für zahlreiche Staatsbürger geschaffen, die ihr Recht in weiterer Entfernung und unter größeren Zeit- und Geldopfern zu suchen hätten als jetzt.

Fernerhin hat unser Parteigenosse Freitag einen Antrag auf volle Einführung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts bei den Wahlen zum sächsischen Landtage eingebracht. Derselbe lautet: „Die Kammer wolle beschließen: Die Regierung ist zu ersuchen, einen Gesuchentwurf vorzulegen, nach welchem in dem Gesetze, die Wahlen für den Landtag betr., vom 3. Dezember 1868, die Bestimmungen, a. welche die aktiven und passiven Wahlrechte von dem Eigenthum eines Grundstücks oder der Entrichtung eines gewissen Abgabebetrag abhängig machen und b. welche zur Wählbarkeit bei den Wahlen Erfüllung des 30. Lebensjahres, sowie dreijährigen Besitz der sächsischen Staatsangehörigkeit erfordern, aufzuheben sind.“

#### An die Sozialisten der Pfalz und Baden!

Verschiedene Umstände veranlassen uns die Parteigenossen zu ersuchen, sich in Versammlungsangelegenheiten nur an das Agitationscomité in Mannheim zu wenden und erst nach der von uns empfangenen Rückantwort die weiteren Schritte zu veranlassen. Wer dies außer Acht läßt, hat es sich dann selbst zuzuschreiben, wenn kein Redner kommt. Zugleich ersuchen wir, sich beim Schreiben mehr der Briefe zu bedienen, da wir mit den Postkassen öfters unangenehmlichkeiten hatten.

Die Adresse des Comité's ist:

Ph. Koch, „Neue Welt“, J 5, 16, Mannheim.

#### An die Vorstände der deutschen Gewerkschaften!

Bis zum 30. November sollen an die Vorstände der Gewerkschaften wichtige Circulare, betrefend der Centralisationsfrage versandt werden, welche bis zum 16. December beantwortet sein müssen. Ich befinde mich nun nicht im Besitze sämtlicher Adressen der Centralvorstände, resp. der lokalen Hauptvereine, die nicht centralisirt sind, bitte deshalb die Adressen sofort per Karte an mich einzuliefern.

Achtungsvoll

August Kapell, Hamburg, Reienkamp 22, Haus 7, 1. Et.

#### Briefkasten.

der Redaktion. Dr. S.: Sie fragen und: „Wäre es einer geehrten Redaktion des ehemaligen „Volkshaat“ vielleicht möglich, im Briefkasten des „Vorwärts“ mir den Verfasser der im „Volkshaat“ im Jahre 1874 (?) erschienenen Artikel, betitelt: „Herr von Treitschke mit Anmerkungen“, anzugeben?“

Mit Vergnügen erfüllen wir Ihren Wunsch. Der Verfasser des Artikels: „Herr von Treitschke der Sozialistenkreiser. Mit Anmerkungen“ (veröffentlicht in Nr. 99 und Nr. 100 des „Volkshaat“ vom Jahre 1874 — 26. und 28. August) ist Herr Franz Wehring. Der Artikel erschien später zusammen mit einigen in der „Waage“ veröffentlichten Artikeln des Herrn Wehring über das gleiche Thema als besondere Broschüre unter dem Titel: „Herr von Treitschke der Sozialistenkreiser und die Endziele des Liberalismus. Eine sozialistische Replik. Leipzig, Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei.“ Seitdem ist Herr Franz Wehring selbst unter die „Sozialistenkreiser“ gegangen — allerdings ein lohnenderes Geschäft, als „sozialistische Repliken“ zu schreiben, wenn wir auch gestehen müssen, daß Hr. Franz Wehring für diese Arbeit weit mehr Gehalt hatte, als für die Sozialistenkreiser. Wer sich davon überzeugen will, laufe sich das oben erwähnte Broschürcchen. Man lese bloß „Herr Franz Wehring“ anstatt „Herr von Treitschke“ und man hat die beste „sozialistische Replik“ auf das von unseren Gegnern jetzt in Ermangelung von besserer Waare, so eifrig colportirte Nachwort des Sozialistenkreisers Franz Wehring. Der Sozialist Wehring thut den Sozialistenkreiser Wehring so gründlich ab, daß für uns nichts zu thun übrig bleibt. Ersterer braucht sich nicht zu geniren, Letzteren ohne Handschuh anzugreifen, was uns nicht möglich wäre.

A. K. in Grefeld: 1) Ihr erster Brief ist uns nicht zugegangen. Wir wissen nicht, welchen Artikel des „Volkshaat“ Sie meinen. Ueber Schiller, wie über Göthe und jeden anderen öffentlichen Charakter auf dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft, Politik u. s. w. können je nach der Verschiedenheit des Standpunktes die verschiedensten Urtheile gefällt werden; und die Redaktion eines sozialistischen Blattes ist am wenigsten berechtigt, der Kritik Schranken zu setzen. Wie gesagt, wir entsinnen uns nicht der Aeußerung über Schiller, durch welche Sie sich beleidigt fühlen — wir können Ihnen aber bemerken, daß Schiller schon lange, ehe es einen „Volkshaat“ gab, von demokratischer und radikaler Seite seiner „phylisterhaften Gesinnung“ wegen scharf angegriffen worden ist — von Angriffen auf den Künstler Schiller gar nicht zu reden. Und man kann ja die Verdienste eines Mannes sehr hoch schätzen, ohne für seine Schwächen und Fehler blind zu sein.

2) Der II. Theil der „Grund- und Bodenfrage“ ist noch nicht erschienen.

3) Laßalle hat der Huber citirt. Die Lösung scheint uns darin zu liegen, daß im Laufe der 10 Jahre eine Anzahl Arbeiter aus irgend einem Grunde aus der Association ausgeschieden sind.

L. Fr. in Speyer: Wenn wir nicht irren, so besteht in Hareburg eine Vereinigung der Reper und Siller; die Redaktion des „Hamburg-Altonaer Volksblattes“ wird Ihnen hierüber genaue Auskunft geben können.

Die Parteigenossen werden vor einem gewissen Franz Kühn, Buchbinder aus Riesa in Sachsen, gewarnt. Kühn soll sich jetzt in Magdeburg oder dessen Nähe aufhalten.

Unterzeichneter ersucht die Vorstandsverwaltung des Schneidervereins um genaue Angabe ihrer Adresse im Interesse des deutschen Schneidervereins.

Kaiserslautern. Ph. Böhrer.

der Expedition. L. Peteren in Lausanne: Der „Vorwärts“ wöchentlich einmal nach dort per Kreuzband versandt kostet 2,50 M.

Quittung. J. H. Mainz Ab. 24,05. Mit hier Ab. 0,60. Arbeiterbildungs-Verein hier Ann. 2,40. Wnrr Neudorf Ab. 3,60. Bund der Tischler Hannover Ann. 2,40. Schlr Dresden Schr. 100,00. Ludau Hamburg Ab. 38,54. Frbg Würzburg Ab. 16,00. Schlg Gray Ab. 8,40. Expedition d. Fr. Fr. Magdeburg Schr. 18,20. Brnmann Henne Ab. 5,60. Cpl Herloh Schr. 5,60. F. A. Schmidt d. Lgd Hannover Ab. 200,00. E. Gröbgr Nürnberg Schr. 100,00. Wlaserverein Winterthur Ann. 1,55. Wnrr Wien Ab. 20,00. Wj Poggau Schr. 10,00. Hjh Haffe Schr. 2,00. Trf Klein-Bischofer Schr. 1,60. Art hier Schr. 1,50.

#### Hannover. Sängerkor des sozialdemokratischen Wahlvereins.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die nächste Uebungsstunde nicht wie bisher Donnerstags, sondern Freitags halb 9 Uhr im Vereinslokal'e Mittelstr. 11 stattfindet, und werden hauptsächlich die Sänger aufgefordert, vollständig zu erscheinen. Die Commission. [180]

#### Leipzig. Donnerstag, den 29. November, Abends 7 1/2 Uhr, im Saale des Hrn. Michael, gr. Windmühlensfr. 7: Sozialistenversammlung.

Tagesordnung: Darwinismus und Sozialismus. Referent Herr J. Kauerl. Der Agent.

#### Leipzig. Krankenkasse der Metallarbeiter für Leipzig und Umgegend (G. Gen.).

Jeden Sonnabend, Abends halb 9 Uhr, in der Thiemischen Brauerei, Tauchaerstraße Nr. 12

#### Leipzig. Arbeiter-Verein.

Donnerstag, den 29. November, Abends 8 1/2 Uhr, in Barneisters Salon, 1. Treppe: Öffentliche Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag über Verfassungswesen. 2. Fragekasten. F. Herhold.

#### Ottensen. Öffentliche Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag über Verfassungswesen. 2. Fragekasten. F. Herhold.

#### Bekanntmachung.

Die Genossenschaftsbuchdruckerei Augsburg (Eingetragene Genossenschaft) befindet sich in Liquidation. Alle diejenigen, welche Forderungen an die Genossenschaft zu machen haben, werden aufgefordert, diese sofort bei der Liquidationscommission anzumelden. [210]

#### Ein Schriftfeger (Parteigenosse) sucht baldige Stellung,

am liebsten in der Druckerei eines Parteiblattes. Eintritt kann sofort erfolgen. Offerten bittet man unter O. E. an die Expedition d. Bl. einzusenden. [1,20]

#### Rundschau

Rachbestellungen auf Nr. 5 können noch ausgeführt werden. Bestellungen sind zu richten an den Verlag der „Rundschau“. Hamburg, Amelungstr. 5.

#### Annoncenrestanten.

Folgende Vereine, Gewerkschaften und Personen werden aufgefordert, ungeschämt ihre Annoncenstellen an uns zu bezahlen: Einl: Wahlverein 1,80. Wälheim a. Rh.: Wahlverein f. December 1876 0,60. Thonberg d. Leipzig: Wahlcomité f. Februar 1877 1,10.

Leipzig, den 8. November 1877.

Die Expedition des „Vorwärts“.

#### Aufforderung!

Den Mitgliedern der Genossenschaftsbuchdruckerei (G. G.) zu Kiel zur Nachricht, daß im Laufe des nächsten Monats die Interimsliste eingefordert und die Antheilscheine versandt werden. Ehe jedoch dies geschehen kann, muß das Namensverzeichnis noch vervollständigt werden; denn viele Mitglieder haben statt eines vollen Vornamens angegeben, nur den Anfangsbuchstaben geschrieben, trotzdem vor der Gründung mehrfach aufmerksam gemacht worden ist, daß der volle Vorname erforderlich sei.

Jetzt muß das Versäumte schnelligst nachgeholt werden, denn das Königl. Handelsgericht hier verlangt, daß mindestens ein voller Vorname verzeichnet wird.

Die Orte, in welchen sich solche Mitglieder befinden, deren Namen mangelhaft angegeben werden nachstehend veröffentlicht:

Kiel, Interimsliste-Nr.: 19, 20, 66, 70, 71, 72, 76, 77, 80, 84, 89, 91, 192, 196, 198, 201, 202, 203, 204, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 223, 227, 228, 230, 235, 238, 239, 240, 242, 246, 247, 248, 251, 252, 283, 284, 290, 309, 310, 328, 331, 332, 333, 375, 444, 456. —

Gaarden und Ellerbed, Interimsliste-Nr.: 14, 229, 231, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 281, 316, 322.

Elmschenhagen, Nr.: 280. Wellingdorf, Nr.: 236.

Fische und Delitzdorf, Nr.: 53, 54, 55, 57, 58, 391, 396, 399, 401, 402, 403, 404, 407.

Währden und Kretelsbüttel, Nr.: 426, 427, 431, 432.

Tönning, Nr.: 156, 157, 158.

Hensburg, Nr.: 159, 169, 170.

Reudsborg, Nr.: 364.

Bei den Inhabern vorstehender Interimsliste also fehlt der volle Vorname. Es ist daher notwendig, daß jedes dieser Mitglieder bei denjenigen, die Unterschriften, sowie Eintrittsgeld und Beitrag entgegengenommen und eingekandt haben, einen seiner Vornamen noch im Laufe dieses Monats angiebt, damit diese Angelegenheit bis Ende d. M. geregelt wird.

J. d. Vorstand: [400] Heinrich Didmann. Hermann Walthert.

Soeben ist im Verlage der Genossenschaftsbuchdruckerei erschienen und durch die Unterzeichnete zu beziehen:

Ein Bilderbuch für kleine und große Kinder. 12 Tafeln in Farbendruck. Antworten und gezeichnet von L. Berg. Seiten Text. 25. Zusammenge stellt von E. Rohbach. Quart-Format. Preis 1 Mark 20 Pf. pro Stück.

Das Buch verdankt seine Entstehung den mannigfachen Anregungen, wie solche auf den verschiedenen Partei-Congressen zum Ausdruck gekommen sind, und wird namentlich in Familienkreisen mit Freude begrüßt werden, da es das Gemüthleben der Kinder im sittlichen Sinne anregt und dieselben zum Nachdenken anspornt.

Leipzig. Expedition des „Vorwärts“ Färberstraße 12.

#### „Der arme Conrad.“

Illustrirter Kalender für das arbeitende Volk pro 1878. (Dritter Jahrgang.)

Gegen die Vorjahre bedeutend vergrößert (132 Seiten hoch). Trotz der gediegenen und reichhaltigen Ausstattung kostet der Kalender gepostet nur 40 Pfg., gebunden und mit gutem Schreibpapier durchschossen 60 Pfg., gegen baar oder Postvorschuß. Den Bestellern von Einzel-Exemplaren ist anzurathen, für jedes Exemplar brochirt 50 Pfg., gebunden 70 Pfg., einzusenden, wofür wir es franco per Kreuzband zusenden.

Die Lieferung des Kalenders erfolgt nur gegen baar oder Postnachnahme.

Frei-Exemplare werden nicht abgegeben. Auf Posten von 1 Duzend aufwärts berechnen wir brochirt 25 Pfg. pro Stück, gebunden 40 netto gegen baar.

Expedition des „Vorwärts“, Leipzig, Färberstraße 12/II. Expedition des „Fackel“, Leipzig, Kleine Fleischergasse 15. Expedition der „Freien Presse“, Berlin, Kaiser Franz-Grenadierplatz Nr. 8a

#### Sozialistisches Central-Wahl-Comité.

Die Sitzungen des Comité's finden jeden Dienstag und Freitag Vormittag statt. Briefe für dasselbe sind zu adressiren an die Secrétaire J. Auer oder C. Derooff, Pferdemarkt 37 III. in Hamburg. Geldsendungen sind zu richten an August Geib, Rüdigermarkt 12 in Hamburg.

Da Kalender wieder vorhanden, so werden die bisherigen Bestellungen nunmehr sofort effectuirt und neue Bestellungen erbeten.

Die Expedition des „Vorwärts“.

Verantwortlicher Redacteur: Hermann Dellig in Reudnitz-Beipzig. Redaktion und Expedition Färberstraße 12/II. in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.

Hierzu eine Beilage.

## Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der politischen Oekonomie. Von Friedrich Engels. VII.

Vom Kapital hegt Herr Marx zunächst nicht den gemeingültigen ökonomischen Begriff, demzufolge es produziertes Produktionsmittel ist, sondern versucht es, eine speziellere, dialektisch-historische, in das Metamorphosenpiel der Begriffe und der Geschichte eingehende Idee anzutreiben. Das Kapital soll sich aus dem Geld erzeugen; es soll eine historische Phase bilden, die mit dem 16. Jahrhundert, nämlich mit den für diese Zeit vorausgesetzten Anfängen zu einem Weltmarkt, beginnt. Offenbar geht nun bei einer solchen Begriffsfassung die Schärfe der volkswirtschaftlichen Analyse verloren. In solchen wüsten Konzeptionen, die halb geschichtlich und halb logisch sein sollen, in der That aber nur Bastarde historischer und logischer Phantasie sind, geht das Unterscheidungsvermögen des Verstandes sammt allem ethischen Begriffsgebrauch unter — und so wird eine ganze Seite fortgeschwanden. . . mit der Marx'schen Kennzeichnung des Kapitalbegriffs lasse sich in der strengen Volkswirtschaftslehre nur Verwirrung stiften. . . Leichtfertigkeiten, die für tiefe logische Wahrheiten ausgegeben werden. . . Gebrechlichkeit der Fundamente u. s. w.

Also nach Marx soll sich das Kapital im Anfang des 16. Jahrhunderts aus dem Geld erzeugen. Es ist das, als ob man sagen wollte, das Metallgeld habe sich vor stark dreitausend Jahren aus dem Vieh erzeugt, weil früher unter Andern auch Vieh Selbstfunktionen vertrat. Nur Herr Dühring ist einer so rohen und schiefen Ausdrucksweise fähig. Bei Marx ergibt sich bei der Analyse der ökonomischen Formen, innerhalb deren der Prozeß der Waarencirculation sich bewegt, als letzte Form das Geld. „Dies letzte Produkt der Waarencirculation ist die erste Erscheinungsform des Kapitals. Historisch tritt das Kapital dem Grundeigentum überall zunächst in der Form von Geld gegenüber, als Geldvermögen, Kaufmannskapital und Buchkapital. . . Dieselbe Geschichte spielt täglich vor unsern Augen. Jedes neue Kapital tritt in erster Instanz die Bühne, d. h. den Markt, Waarenmarkt, Arbeitsmarkt oder Geldmarkt, immer noch als Geld, Geld, das sich durch bestimmte Prozesse in Kapital verwandeln soll.“ Es ist also wieder eine Thatfache, die Marx konstatirt. Unfähig, sie zu bestritten, verdreht sie Herr Dühring: Das Kapital soll sich aus dem Geld erzeugen!

Marx untersucht nun weiter die Prozesse, wodurch Geld sich in Kapital verwandelt, und findet zunächst, daß die Form, in der Geld als Kapital circulirt, die Umkehrung derjenigen Form ist, in der es als allgemeines Waarenäquivalent circulirt. Der einfache Waarenbesitzer verkauft um zu kaufen; er verkauft was er nicht braucht und kauft mit dem erhabelten Gelde das, was er braucht. Der angehende Kapitalist kauft von vornherein das, was er nicht selbst braucht; er kauft, um zu verkaufen, und zwar um theurer zu verkaufen, um den ursprünglichen in das Kaufgeschäft geworfenen Geldwerth zurückzuerhalten, vermehrt durch einen Zuwachs an Geld, und diesen Zuwachs nennt Marx Mehrwerth.

Woher stammt dieser Mehrwerth? Er kann weder daher stammen, daß der Käufer die Waaren unter dem Werth kauft, noch daher, daß der Verkäufer sie über dem Werth verkauft. Denn in beiden Fällen gleichen sich die Gewinne und Verluste jedes Einzelnen gegenseitig aus, da Jeder abwechselnd Käufer und Verkäufer ist. Er kann auch nicht aus Prellerei stammen, denn die Prellerei kann zwar den Einen auf Kosten des Andern bereichern, nicht aber die von Beiden besessene Gesamtsumme, also auch nicht die Summe der circulirenden Werthe überhaupt vermehren. Die Gesamtheit der Kapitalistenklasse eines Landes kann sich nicht selbst überwohnen.

Und doch finden wir, daß die Gesamtheit der Kapitalistenklasse jedes Landes sich fortwährend vor unsern Augen bereichert, indem sie theurer verkauft als sie eingekauft hatte, indem sie sich Mehrwerth aneignet. Wir sind also soweit wie am Anfang: Woher stammt dieser Mehrwerth? Diese Frage gilt es zu lösen und zwar auf rein ökonomischem Wege, unter Ausschluß aller Prellerei, aller Einmischung irgend welcher Gewalt — die Frage: Wie ist es möglich fortwährend theurer zu verkaufen, als man eingekauft hat, selbst unter der Voraussetzung, daß fortwährend gleiche Werthe ausgetauscht werden gegen gleiche Werthe?

Die Lösung dieser Frage ist das epochemachendste Verdienst des Marx'schen Werks. Sie verbreitet helles Tageslicht über ökonomische Gebiete, wo früher Sozialisten nicht minder als bürgerliche Oekonomen in tiefer Finsterniß herumtapsen. Von ihr datirt, um sie gruppiert sich der wissenschaftliche Sozialismus.

Diese Lösung ist folgende. Die Werthvergrößerung des Geldes, das sich in Kapital verwandeln soll, kann nicht an diesem Geld vorgehen, oder aus dem Einkauf herrühren, da dies Geld hier nur den Preis der Waare realisiert, und dieser Preis ist, da wir voraussetzen, daß gleiche Werthe ausgetauscht werden, nicht verschieden von ihrem Werth. Die Werthvergrößerung kann aber aus demselben Grunde auch nicht aus dem Verkauf der Waare hervorgehen. Die Veränderung muß sich also zutragen mit der Waare, die gekauft wird, aber nicht mit ihrem Werth, da sie zu ihrem Werth gekauft und verkauft wird, sondern mit ihrem Gebrauchswert als solchem, d. h. die Werthveränderung muß aus dem Verbrauch der Waare entspringen. Um aus dem Verbrauch einer Waare Werthe herauszuziehen, müßte unser Geldbesitzer so glücklich sein. . . auf dem Markt eine Waare zu entdecken, deren Gebrauchswert die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Werth zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher Werthschöpfung. Und der Geldbesitzer findet auf dem Markt eine solche spezifische Waare vor — das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft. Wenn, wie wir sahen, die Arbeit als solche keinen Werth haben kann, so ist das keineswegs der Fall mit der Arbeitskraft. Diese erhält einen Werth sobald sie zur Waare wird, wie sie heutzutage thatsächlich eine Waare ist, und dieser Werth bestimmt sich, gleich dem jeder andern Waare, durch die zur Produktion, also auch Reproduktion, dieses spezifischen Artikels nöthige Arbeitszeit, d. h. durch die Arbeitszeit, welche erforderlich ist zur Herstellung der Lebensmittel, deren der Arbeiter zu seiner Erhaltung in arbeitsfähigem Zustand, und zur Fortpflanzung seines Geschlechts bedarf. Nehmen wir an, diese Lebensmittel repräsentiren, Tag für Tag, eine sechsstündige Arbeitszeit.

Unser angehender Kapitalist, der zum Betrieb seines Geschäfts Arbeitskraft einkauft, d. h. einen Arbeiter mietet, zahlt also diesem Arbeiter den vollen Tageswerth seiner Arbeitskraft, wenn er ihm eine Geldsumme zahlt, die ebenfalls sechs Arbeitsstunden vertritt. Sobald der Arbeiter nun sechs Stunden im Dienst des angehenden Kapitalisten gearbeitet hat, hat er diesem vollen Ertrag geleistet für seine Auslage, für den gezahlten Tageswerth der Arbeitskraft. Damit aber wäre das Geld nicht in Kapital verwandelt, es hätte keinen Mehrwerth erzeugt. Der Käufer der Arbeitskraft hat daher auch eine ganz andere Ansicht von der Natur des von ihm abgeschlossenen Geschäfts. Daß nur sechs Arbeitsstunden nöthig sind, um den Arbeiter während 24 Stunden am Leben zu erhalten, hindert diesen keineswegs 12 Stunden aus den 24 zu arbeiten. Der Werth der Arbeitskraft und ihre Verwerthung im Arbeitsprozeß sind zwei verschiedene Größen. Der Geldbesitzer hat den Tageswerth der Arbeitskraft gezahlt, ihm gehört daher auch ihr Gebrauch während des Tages, die tagelange Arbeit. Daß der Werth, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist wie ihr eigener Tageswerth, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber nach den Gesetzen des Waarenaustausches durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer. Der Arbeiter löst also dem Geldbesitzer nach unserer Annahme täglich das Werthprodukt von sechs Arbeitsstunden, aber er liefert ihm täglich das Werthprodukt von 12 Arbeitsstunden. Differenz zu Gunsten des Geldbesizers — 6 Stunden unbezahlte Mehrarbeit, ein unbezahltes Mehrprodukt, in dem die Arbeit von sechs Stunden verkörpert ist. Das Kunststück ist gemacht. Mehrwerth ist erzeugt, Geld ist in Kapital verwandelt.

Indem Marx auf diese Weise nachwies, wie Mehrwerth entsteht und wie allein Mehrwerth unter der Herrschaft der, den Austausch von Waaren regelnden Gesetze entstehen kann, legte er den Mechanismus der heutigen kapitalistischen Produktionsweise und der auf ihr beruhenden Aneignungsweise bloß, enthüllte er den Kristallkern, um den die ganze heutige Gesellschaftsordnung sich angelegt hat.

Diese Erzeugung von Kapital hat jedoch eine wesentliche Voraussetzung: Zur Verwandlung von Geld in Kapital muß der Geldbesitzer den freien Arbeiter auf dem Waarenmarkt vorfinden, frei in dem Doppelsinn, daß er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Waare verfügt, daß er andererseits andere Waaren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nöthigen Sachen. Aber dies Verhältnis von Geld- oder Waarenbesitzern auf der einen Seite, und von Besitzern von Nichts, außer der eignen Arbeitskraft, auf der andern, ist kein naturgeschichtliches, noch ist es ein allen Geschichtsperioden gemeinsames Verhältnis, es ist offenbar selbst das Resultat einer vorhergegangenen historischen Entwicklung, das Produkt. . . des Untergangs einer ganzen Reihe älterer Formationen der gesellschaftlichen Produktion. Und zwar tritt dieser freie Arbeiter uns in der Geschichte zuerst massenhaft gegenüber am Ende des fünfzehnten und Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, in Folge der Auflösung der feudalen Produktionsweise. Damit aber, und mit der von derselben Epoche datirenden Schöpfung des Welthandels und Weltmarkts, war die Grundlage gegeben, auf der die Masse des vorhandenen beweglichen Reichthums sich mehr und mehr in Kapital verwandeln und die kapitalistische, auf Erzeugung von Mehrwerth gerichtete Produktionsweise mehr und mehr die ausschließlich herrschende werden mußte.

Soweit sind wir den „wüsten Konzeptionen“ von Marx gefolgt, diesen „Bastarden historischer und logischer Phantasie“, bei denen „das Unterscheidungsvermögen des Verstandes sammt allem ethischen Begriffsgebrauch untergeht“. Stellen wir diesen „Leichtfertigkeiten“ nunmehr die „tiefen logischen Wahrheiten“ und die „legte und strengste Wissenschaftlichkeit im Sinne der exakten Disziplinen“ gegenüber, wie sie uns Herr Dühring bietet.

Also vom Kapital hegt Marx „nicht den gemeingültigen ökonomischen Begriff, demzufolge es produziertes Produktionsmittel ist“; er sagt vielmehr, daß eine Summe von Werthen sich erst dann in Kapital verwandelt, wenn sie sich verwerthet, indem sie Mehrwerth bildet. Und was sagt Herr Dühring? „Das Kapital ist ein Stamm ökonomischer Nachmittell zur Fortführung der Produktion und zur Bildung von Antheilen an den Früchten der allgemeinen Arbeitskraft.“ So orakelhaft und lobdrißig dies auch wieder ausgedrückt ist, so ist doch so viel sicher: der Stamm ökonomischer Nachmittell mag die Produktion in Ewigkeit fortführen, er wird nach Herrn Dühring's eignen Worten nicht zu Kapital, so lange er nicht „Antheile an den Früchten der allgemeinen Arbeitskraft“, d. h. Mehrwerth oder wenigstens Mehrprodukt bildet. Die Sünde also, die Herr Dühring Marx vorwirft, nicht den gemeingültigen ökonomischen Begriff vom Kapital zu hegen, begeht er nicht nur selbst, sondern er begeht außerdem noch ein durch hochtrabende Redensarten „schlecht verdecktes“, ungeschicktes Plagiat an Marx.

Auf S. 262 wird dies weiter ausgeführt: „Das Kapital im sozialen Sinne“ (und ein Kapital in einem nicht sozialen Sinn soll Herr Dühring noch entdecken), „ist nämlich spezifisch von dem reinen Produktionsmittel verschieden; denn während das letztere nur einen technischen Charakter hat und unter allen Umständen erforderlich ist, zeichnet sich das erstere durch seine gesellschaftliche Kraft der Aneignung und Antheilsbildung aus. Das soziale Kapital ist allerdings zum großen Theil nichts Anderes als das technische Produktionsmittel in seiner sozialen Funktion; aber diese Funktion ist es auch grade, welche. . . verschwinden muß.“ Wenn wir bedenken, daß es grade Marx war, welcher zuerst die „soziale Funktion“ hervorhob, vermittelt deren allein eine Werthsumme zu Kapital wird, so muß es allerdings „für jeden aufmerksameren Betrachter des Gegenstandes bald feststehen, daß sich mit der Marx'schen Kennzeichnung des Kapitalbegriffs nur Verwirrung stiften lasse“ — nicht aber, wie Herr Dühring meint, in der strengen Volkswirtschaftslehre, sondern, wie Figura zeigt, einzig und allein im Kopf des Herrn Dühring selbst, der in der „kritischen Geschichte“ bereits vergessen hat, wie stark er im „Auribus“ von besagtem Kapitalbegriff gezebrt.

Indes Herr Dühring ist nicht zufrieden damit, seine Definition des Kapitals, wenn auch in „geübter“ Form, von Marx zu entlehnen. Er muß ihm auch folgen in das „Metamorphosenpiel der Begriffe und der Geschichte“, und das „Angehts seiner eignen bessern Erkenntnis, daß dabei nichts herauskommt, als „wüste Konzeptionen“, „Leichtfertigkeiten“, „Gebrechlichkeit der Fundamente“ u. s. w. Woher stammt diese „soziale Funktion“

des Kapitals, die es befähigt, sich die Früchte fremder Arbeit anzueignen, und wodurch allein es sich vom bloßen Produktionsmittel unterscheidet? Sie beruht, sagt Herr Dühring, „nicht auf der Natur der Produktionsmittel und auf deren technischer Unentbehrlichkeit.“ Sie ist also geschichtlich entstanden, und Herr Dühring wiederholt uns auf S. 252 nur, was wir schon zehnmal gehört haben, wenn er ihre Entstehung erklärt vermittelst des altbekannten Abenteuers von den beiden Männern, von denen am Anfang der Geschichte der Eine sein Produktionsmittel in Kapital verwandelt, indem er den Andern vergewaltigt. Aber nicht damit zufrieden, der sozialen Funktion, durch welche eine Werthsumme erst zu Kapital wird, einen geschichtlichen Anfang zuzuschreiben, prophezeit Hr. Dühring ihr auch ein geschichtliches Ende. Sie „ist es auch grade, welche verschwinden muß“. Eine Ercheinung, welche geschichtlich entstanden ist und geschichtlich wieder verschwindet, pflegt man, in der gemeingültigen Sprache geredet, „eine historische Phase“ zu nennen. Es ist also das Kapital eine historische Phase nicht bloß bei Marx, sondern auch bei Herrn Dühring, und wir sind daher zu dem Schluß genöthigt, daß wir uns hier bei den Jesuiten befinden. Wenn Zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe. Wenn Marx sagt, das Kapital ist eine historische Phase, so ist das eine wüste Konzeption, ein Bastard historischer und logischer Phantasie, bei dem das Unterscheidungsvermögen sammt allem ethischen Begriffsgebrauch untergeht. Wenn Herr Dühring ebenfalls das Kapital als eine historische Phase darstellt, so ist das ein Beweis von Schärfe der volkswirtschaftlichen Analyse und von letzter und strengster Wissenschaftlichkeit im Sinne der exakten Disziplinen.

Wodurch unterscheidet sich nun die Dühring'sche Kapitalvorstellung von der Marx'schen?

„Das Kapital“, sagt Marx, „hat die Mehrarbeit nicht erfunden. Ueberall, wo ein Theil der Gesellschaft das Monopol der Produktionsmittel besitzt, muß der Arbeiter, frei und unfrei, der zu seiner Selbsterhaltung notwendigen Arbeitszeit überschüssige Arbeitszeit zufügen, um die Lebensmittel für den Eigener der Produktionsmittel zu produziren.“ Mehrarbeit, Arbeit über die zur Selbsterhaltung des Arbeiters nöthige Zeit hinaus, und Aneignung des Produkts dieser Mehrarbeit durch Andre, Arbeitsausbeutung ist also allen bisherigen Gesellschaftsformen gemein, soweit diese sich in Klaffen gegenüber bewegten. Aber erst wenn das Produkt dieser Mehrarbeit die Form von Mehrwerth annimmt, wenn der Eigener der Produktionsmittel den freien Arbeiter — frei von sozialen Fesseln und frei von eignem Besitz — als Gegenstand der Ausbeutung sich gegenüber vorfindet, und ihn ausbeutet zum Zweck der Produktion von Waaren, erst dann nimmt, nach Marx, das Produktionsmittel den spezifischen Charakter des Kapitals an. Und dies ist auf großem Maßstab geschehen erst seit dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts.

Herr Dühring dagegen erklärt jede Summe von Produktionsmitteln für Kapital, die „Antheile an den Früchten der allgemeinen Arbeitskraft“ bildet, also Mehrarbeit in irgend einer Form erwirkt. Mit andern Worten, Herr Dühring anerkennet die von Marx entdeckte Mehrarbeit, um damit den ihm augenblicklich nicht passenden, ebenfalls von Marx entdeckten Mehrwerth tabuzuschlagen. Nach Herrn Dühring wäre also nicht nur der bewegliche und unbewegliche Reichthum der mit Sklaven wirtschaftenden korinthischen und athenischen Bürger, sondern auch der der römischen Großgrundbesitzer der Kaiserzeit, und nicht minder derjenige der Feudalbarone des Mittelalters, soweit er in irgend einer Weise der Produktion diente, alles ohne Unterschied Kapital.

Herr Dühring selbst hegt also „vom Kapital nicht den gemeingültigen Begriff, demzufolge es produziertes Produktionsmittel ist“, sondern vielmehr einen ganz entgegengesetzten, der sogar die unproduzierten Produktionsmittel einschließt, die Erde und ihre natürlichen Hülfquellen. Nun ist aber die Vorstellung, daß Kapital „produziertes Produktionsmittel“ schlechthin sei, gemeingültig wieder nur in der Bulgardökonome. Außerhalb dieser, dem Herrn Dühring so theuren Bulgardökonome wird das „produzierte Produktionsmittel“ oder eine Werthsumme überhaupt erst dadurch zu Kapital, daß sie Profit oder Zins erwirkt, d. h. das Mehrprodukt unbezahlter Arbeit in der Form von Mehrwerth, und zwar wieder in diesen beiden bestimmten Unterformen des Mehrwerths aneignet. Es bleibt dabei vollkommen gleichgültig, daß die ganze bürgerliche Oekonomie in der Vorstellung befangen ist, die Eigenschaft, Profit oder Zins zu erwirken, komme ganz von selbst jeder Werthsumme zu, die unter normalen Bedingungen in der Produktion oder im Austausch verwandt wird. Kapital und Profit, oder Kapital und Zins, sind in der ganzen klassischen Oekonomie ebenso untrennbar, stehen in derselben nothwendigen Wechselbeziehung zu einander, wie Ursache und Wirkung, Vater und Sohn, gestern und heute. Das Wort Kapital in seiner modern-ökonomischen Bedeutung kommt aber erst vor zu der Zeit, wo die Sünde selbst auftritt, wo der bewegliche Reichthum mehr und mehr Kapitalfunktion erhält, indem er die Mehrarbeit freier Arbeiter ausbeutet um Waaren zu produziren, und zwar wird es eingeführt durch die erste historische Kapitalienation, die Italiener des 15. und 16. Jahrhunderts. Und wenn Marx zuerst die dem modernen Kapital eigentümliche Aneignungsweise bis auf den Grund analysirte, wenn er den Begriff des Kapitals in Einklang brachte mit den geschichtlichen Thatfachen, aus denen er in letzter Instanz abstrahirt worden war, denen er seine Entstehung verdankte; wenn Marx damit diesen ökonomischen Begriff befreite von den unklaren und schwankenden Vorstellungen, die ihm auch in der klassischen bürgerlichen Oekonomie und bei den bisherigen Sozialisten noch anhafteten, so war es grade Marx, der mit jener „legten und strengsten Wissenschaftlichkeit“ verfuhr, die Herr Dühring stets im Munde führt und die wir bei ihm so schmerzlich vermiffen.

In der That geht es bei Herrn Dühring ganz anders her. Er ist nicht zufrieden damit, erst die Darstellung des Kapitals als einer historischen Phase einen „Bastard historischer und logischer Phantasie“ zu schelten und es dann selbst als eine historische Phase darzustellen. Er erklärt auch alle ökonomischen Nachmittell, alle Produktionsmittel, die „Antheile an den Früchten der allgemeinen Arbeitskraft“ aneignen, also auch das Grundeigentum in allen Klaffen gesellschaftlichen, rundweg für Kapital; was ihn aber nicht im Mindesten genirt, im weitern Verlauf Grundeigentum und Grundrente ganz in der hergebrachten Weise von Kapital und Profit zu scheiden, und nur diejenigen Produktionsmittel als Kapital zu bezeichnen, welche Profit oder

Zins erwirken, wie auf S. 146 u. f. des Kurzes des Breiteren nachzulesen. Ebenjogut könnte Herr Dühring zuerst unter den Namen Lokomotive auch Pferde, Ochsen, Esel und Hunde einbegreifen, weil man auch mit diesen Fuhrwerk fortbewegen kann, und den heutigen Ingenieuren vorwerfen, indem sie den Namen Lokomotive auf den modernen Dampfmaschinen beschränkten, machten sie ihn zu einer historischen Phase, verübten sie wüste Konzeptionen, Bastarde historischer und logischer Phantastik u. s. w.; und dann schließlich erklären, die Pferde, Ochsen und Hunde seien doch von der Bezeichnung Lokomotive ausgeschlossen und diese gelte nur für den Dampfmaschinen. — Und somit sind wir wieder genöthigt zu sagen, daß es gerade die Dühring'sche Begriffsfassung des Kapitals ist, bei der alle Schärfe der volkswirtschaftlichen Analyse verloren und das Unterscheidungsvermögen sammt allem ethischen Begriffsgebrauch untergeht, und daß die wüsten Konzeptionen, die Verwirrung, die Verächtlichkeiten, die für tiefe logische Wahrheiten ausgegeben werden, und die Gebrechlichkeit der Fundamente in voller Blüthe stehen eben bei Herrn Dühring.

Das alles aber verschlägt Nichts. Herrn Dühring bleibt darum doch der Ruhm, den Angelpunkt entdeckt zu haben, um den sich die ganze bisherige Oekonomie, die ganze Politik und Jurisprudenz, mit Einem Wort die ganze bisherige Geschichte bewegt. Hier ist er:

„Gewalt und Arbeit sind die zwei Hauptfaktoren, die bei der Bildung der sozialen Verhältnisse in Anschlag kommen.“

In diesem einen Satz liegt die ganze Verfassung der bisherigen ökonomischen Welt. Sie ist äußerst kurz und lautet:

Artikel Eins: Die Arbeit produziert.

Artikel Zwei: Die Gewalt vertheilt.

Und hiermit ist, „menschlich und deutsch geredet“, auch die ganze ökonomische Weisheit des Herrn Dühring zu Ende.

## VIII.

„Nach der Ansicht des Herrn Marx vertritt der Arbeitslohn nur die Bezahlung derjenigen Arbeitszeit, welche der Arbeiter wirklich für die Ermöglichung der eignen Existenz thätig ist. Hierzu genügt nun eine kleinere Anzahl Stunden; der ganze übrige Theil des oft langgedehnten Arbeitstags liefert einen Ueberschuß, in welchem der von unserm Autor sogenannte „Mehrwerth“ oder, in der gemeingültigen Sprache geredet, der Kapitalgewinn enthalten ist. Abgesehen von der auf irgend einer Stufe der Produktion bereits in den Arbeitsmitteln und relativen Rohstoffen enthaltenen Arbeitszeit, ist jener Ueberschuß des Arbeitstags der Antheil des kapitalistischen Unternehmers. Die Ausdehnung des Arbeitstags ist hiernach reiner Auspressungsgewinn zu Gunsten des Kapitalisten.“

Nach Herrn Dühring wäre also der Marx'sche Mehrwerth weiter nichts, als was man in der gemeingültigen Sprache Kapitalgewinn oder Profit nennt. Hören wir Marx selbst. Auf S. 195 des „Kapital“ wird Mehrwerth erklärt durch die hinter diesem Wort eingeklammerten Worte: „Zins, Profit, Rente.“ Auf S. 210 giebt Marx ein Beispiel, worin eine Mehrwerthsumme von 71 Schillingen in ihren verschiedenen Vertheilungsformen erscheint: Zehnten, Total- und Staatssteuer 21 Sch., Bodenrente 28 Sch., Pächters Profit und Zins 22 Sch., zusammen Gesamtmehrwerth 71 Schillinge. — Auf S. 542 erklärt Marx es für einen Hauptmangel bei Ricardo, daß dieser „den Mehrwerth nicht rein darstellt, d. h. nicht unabhängig von seinen besondern Formen, wie Profit, Grundrente u. s. w.“ und daß er daher die Gesetze über die Rate des Mehrwerths unmittelbar zusammenwirft mit den Gesetzen der Profitrate; wogegen Marx ankündigt: „Ich werde später, im dritten Buch dieser Schrift, nachweisen, daß dieselbe Rate des Mehrwerths sich in den verschiedensten Profitraten, und verschiedene Raten des Mehrwerths, unter bestimmten Umständen, sich in derselben Profitrate ausdrücken können.“ Auf S. 587 heißt es: „Der Kapitalist, der den Mehrwerth produziert, d. h. unbezahlte Arbeit unmittelbar aus den Arbeitern ansaugt und in Waaren fixirt, ist zwar der erste Aneignung, aber keineswegs der letzte Eigentümer dieses Mehrwerths. Er hat ihn hinterher zu theilen mit Kapitalisten, die andere Funktionen im Großen und Ganzen der gesellschaftlichen Produktion vollziehen, mit dem Grundeigentümer u. s. w. Der Mehrwerth spaltet sich daher in verschiedene Theile. Seine Bruchstücke fallen verschiedenen Kategorien von Personen zu und erhalten verschiedene, gegen einander selbständige Formen, wie Profit, Zins, Handelsgehalt, Grundrente u. s. w. Diese verwandelten Formen des Mehrwerths können erst im dritten Buch behandelt werden.“ Und ebenso an vielen andern Stellen.

Man kann sich nicht deutlicher ausdrücken. Bei jeder Gelegenheit macht Marx darauf aufmerksam, daß sein Mehrwerth durchaus nicht mit dem Profit oder Kapitalgewinn zu verwechseln, daß dieser letztere vielmehr eine Unterform und sehr oft sogar nur ein Bruchtheil des Mehrwerths sei. Wenn also Herr Dühring dennoch behauptet, der Marx'sche Mehrwerth sei, „in der gemeingültigen Sprache geredet, der Kapitalgewinn“, und wenn es feststeht, daß das ganze Marx'sche Buch sich um den Mehrwerth dreht, so sind nur zwei Fälle möglich: Entweder weiß er nicht besser, und dann gehört eine Schamlosigkeit sonder Gleichen dazu, ein Buch herunter zu reihen, dessen Hauptinhalt er nicht kennt. Oder er weiß es besser, und dann begeht er eine absichtliche Fälschung.

Weiter: „Der giftige Haß, mit dem Herr Marx diese Vorstellung des Auspressungsgeschäfts pflegt, ist nur zu begreiflich. Aber auch ein gewaltigerer Horn und eine noch vollere Anerkennung des Ausbeutungscharakters der auf Lohnarbeit gegründeten Wirtschaftsform ist möglich, ohne daß jene theoretische Wendung, die sich in der Marx'schen Lehre von einem Mehrwerth ausdrückt, angenommen wird.“

Die gutgemeinte, aber irrige theoretische Wendung von Marx bewirkt bei diesem einen giftigen Haß gegen das Auspressungsgeschäft; die an sich sittliche Leidenschaft erhält in Folge der falschen „theoretischen Wendung“ einen unästhetischen Ausdruck, sie tritt zu Tage in unedelm Haß und in niedriger Giftigkeit, während die letzte und strengste Wissenschaftlichkeit des Herrn Dühring sich äußert in einer sittlichen Leidenschaft von entsprechend edler Natur, im Jörn, der auch der Form nach sittlich und dem giftigen Haß zudem noch quantitativ überlegen, ein gewaltigerer Horn ist. Während Herr Dühring diese Freude an sich selbst erlebt, wollen wir zusehn, woher dieser gewaltigere Horn stammt.

Es entsteht, heißt es weiter, nämlich die Frage, wie die konkurrierenden Unternehmer im Stande sind, das volle Erzeugniß der Arbeit und hiermit das Mehrprodukt dauernd so hoch über den natürlichen Herstellungskosten zu verwerthen, als durch das berühmte Verhältnis des Ueberschusses der Arbeitsstunden angezeigt wird. Eine Antwort hierauf ist in der Marx'schen Doktrin nicht anzutreffen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil in derselben nicht einmal die Aufwerfung der Frage einen Platz finden konnte. Der Luxuscharakter der auf Soldarbeit gegründeten Produktion ist gar nicht ernstlich angefaßt und die

soziale Verfassung mit ihren aufsteigenden Positionen keineswegs als der letzte Grund der weißen Sklaverei erkannt worden. Im Gegentheil hat sich immer das Politisch-soziale aus dem Oekonomischen erklärt finden sollen.“

Nun haben wir aus den oben angeführten Stellen gesehen, daß Marx keineswegs behauptet, das Mehrprodukt werde vom industriellen Kapitalisten, der sein erster Aneignung ist, unter allen Umständen im Durchschnitte zu seinem vollen Werthe verkauft, wie Herr Dühring hier voraussetzt. Marx sagt ausdrücklich, daß auch der Handelsgewinn einen Theil des Mehrwerths bildet, und dies ist unter den vorliegenden Voraussetzungen doch nur dann möglich, wenn der Fabrikant dem Händler sein Produkt unter dem Werth verkauft, und ihm damit einen Antheil der Beute abtritt. Wie die Frage hier gestellt wird, konnte also allerdings nicht einmal ihre Aufwerfung bei Marx einen Platz finden. Rationell gestellt, lautet sie: Wie verwandelt sich Mehrwerth in seine Unterformen: Profit, Zins, Handelsgehalt, Grundrente u. s. w.? Und diese Frage verspricht Marx allerdings im dritten Buch zu lösen. Wenn aber Herr Dühring nicht solange warten kann, bis der zweite Band des „Kapital“ erscheint, so müßte er sich einweisen im ersten Band etwas genauer umsehn. Er konnte dann, außer den schon angeführten Stellen, z. B. auf S. 323 lesen, daß nach Marx die immanente Gesetze der kapitalistischen Produktion in der äußeren Bewegung der Kapitale sich als Zwangsgesetze der Konkurrenz geltend machen, und in dieser Form als treibende Motive dem individuellen Kapitalisten zum Bewußtsein kommen; daß also eine wissenschaftliche Analyse der Konkurrenz nur möglich, sobald die innere Natur des Kapitals begriffen ist, ganz wie die scheinbare Bewegung der Himmelskörper nur dem verständlich, der ihre wirklich, aber sinnlich nicht wahrnehmbare Bewegung kennt; worauf Marx an einem Exempel zeigt, wie ein bestimmtes Gesetz, das Werthgesetz, in einem bestimmten Fall innerhalb der Konkurrenz erscheint und seine treibende Kraft ausübt. Herr Dühring konnte hieraus schon entnehmen, daß bei der Vertheilung des Mehrwerths die Konkurrenz eine Hauptrolle spielt, und bei einigem Nachdenken genügen diese im ersten Band gegebenen Andeutungen in der That, um die Verwandlung von Mehrwerth in seine Unterformen wenigstens in ihren allgemeinen Umrissen erkennen zu lassen.

Für Herrn Dühring ist indeß die Konkurrenz gerade das absolute Hinderniß des Verständnisses. Er kann nicht begreifen, wie die konkurrierenden Unternehmer das volle Erzeugniß der Arbeit und hiermit das Mehrprodukt dauernd so hoch über den natürlichen Herstellungskosten verwerthen können. Es wird sich hier wieder mit der gewohnten „Streng“, die in der That Uebersichtlichkeit ist, ausgeschüßt. Das Mehrprodukt als solches hat bei Marx ja gar keine Herstellungskosten, es ist der Theil des Produkts, der dem Kapitalisten Nichts kostet. Wenn also die konkurrierenden Unternehmer das Mehrprodukt zu seinen natürlichen Herstellungskosten verwerthen wollten, so müßten sie es eben verchenken. Doch halten wir uns bei solchen „mikroskopischen Einzelheiten“ nicht auf. Verwerthen denn in der That die konkurrierenden Unternehmer nicht täglich das Erzeugniß der Arbeit über den natürlichen Herstellungskosten? Nach Herrn Dühring besteht die natürlichen Herstellungskosten „in der Arbeits- oder Kraftausgabe, und diese kann wiederum in ihren letzten Grundlagen durch den Nahrungsaufwand gemessen werden“; also in der heutigen Gesellschaft aus den an Rohstoffe, Arbeitsmitteln und Arbeitslohn wirklich aufgewendeten Ausgaben, im Unterschied von der „Bezahlung“, dem Profit, dem mit dem Degen in der Hand erzwingenden Ausschlag. Nun ist es allbekannt, daß in der Gesellschaft, in der wir leben, die konkurrierenden Unternehmer ihre Waaren nicht zu diesen natürlichen Herstellungskosten verwerthen, sondern den angeblichen Ausschlag, den Profit, hinzu rechnen und in der Regel auch erhalten. Die Frage, die Herr Dühring, wie er glaubte, nur aufzuwerfen braucht, um damit das ganze Marx'sche Gebäude umzublasen, wie weiland Josua die Mauern von Jericho, diese Frage existirt also auch für die ökonomische Theorie des Herrn Dühring. Sehen wir, wie er sie beantwortet.

„Das Kapitaleigenthum“, sagt er, „hat keinen praktischen Sinn und läßt sich nicht verwerthen, wenn nicht in ihm zugleich die indirekte Gewalt über den Menschenstoff eingeschlossen ist. Das Erzeugniß dieser Gewalt ist der Kapitalgewinn, und die Größe des letztern wird daher von dem Umfang und der Intensität dieser Herrschaftsübung abhängen. . . . Der Kapitalgewinn ist eine politische und soziale Institution, die mächtiger wirkt als die Konkurrenz. Die Unternehmer handeln in dieser Beziehung als Stand, und jeder einzelne behauptet seine Position. Ein gewisses Maß des Kapitalgewinns ist bei der einmal herrschenden Wirtschaftsart eine Nothwendigkeit.“

Seider wissen wir auch jetzt noch immer nicht, wie die konkurrierenden Unternehmer im Stande sind, das Erzeugniß der Arbeit dauernd über den natürlichen Herstellungskosten zu verwerthen. Herr Dühring denkt unmöglich abzusprechen, der Kapitalgewinn stehe über der Konkurrenz, wie seiner Zeit der König von Preußen über dem Gesetz. Die Randover, durch die der König von Preußen in seine Stellung über dem Gesetz kam, kennen wir; die Randover, wodurch der Kapitalgewinn dazu kommt, mächtiger zu sein als die Konkurrenz, sind grade das, was Herr Dühring uns erklären soll und was er uns hartnäckig zu erklären verweigert. Auch kann es nichts ausmachen, wenn, wie er sagt, die Unternehmer in dieser Beziehung als Stand handeln, und dabei jeder einzelne seine Position behauptet. Wir sollen ihm doch nicht etwa aufs Wort glauben, eine Anzahl Leute brauche nur als Stand zu handeln, damit jeder einzelne von ihnen seine Position behauptet? Die Häupter des Mittelalters, die französischen Adligen 1789 handelten bekanntlich sehr entschieden als Stand und sind doch zu Grunde gegangen. Die preussische Armee bei Jena handelte auch als Stand, aber statt ihre Position zu behaupten, mußte sie vielmehr ausweichen und nachher sogar rückwärts kapituliren. Ebenjogut kann uns die Versicherung genügen, bei der einmal herrschenden Wirtschaftsart sei ein gewisses Maß des Kapitalgewinns eine Nothwendigkeit; denn es handelt sich ja gerade darum, nachzuweisen, warum dem so ist. Nicht einen Schritt näher zum Ziel kommen wir, wenn Herr Dühring uns mittheilt: „Die Kapitalherrschaft ist im Anschlag an die Bodenhererschaft erwachsen. Ein Theil der hiesigen Landarbeiter ist in den Städten zu Gewerksarbeitern und schließlich zu Fabrikmaterial umgestaltet worden. Nach der Bodenrente hat sich der Kapitalgewinn als eine zweite Form der Besitzrechte ausgebildet.“ Selbst wenn wir von der historischen Schiefheit dieser Behauptung absehen, so bleibt sie doch immer eine bloße Behauptung und beschränkt sich darauf, das wiederholt zu behaupten, was grade erklärt und bewiesen werden soll. Wir können also zu keinem andern Schluß kommen, als daß Herr Dühring unfähig ist, auf seine eigne Frage zu antworten: wie die konkurrierenden Unternehmer im Stande sind, das Erzeugniß der Arbeit dauernd über den natürlichen Herstellungskosten zu verwerthen, d. h. daß er unfähig ist, die Entstehung des Profits zu erklären. Es bleibt ihm nichts übrig,

als kurzweg zu dekretiren: der Kapitalgewinn ist das Erzeugniß der Gewalt, was allerdings ganz einstimmt mit Art. 2 der Dühring'schen Gesellschaftsverfassung: Die Gewalt vertheilt. Dies ist allerdings sehr schön gesagt; aber jetzt „entsteht die Frage“: Die Gewalt vertheilt — was? Es muß doch etwas zu vertheilen da sein, sonst kann selbst die allmächtigste Gewalt beim besten Willen nichts vertheilen. Der Gewinn, den die konkurrierenden Unternehmer in die Tasche stecken, ist etwas sehr handgreifliches und handfestes. Die Gewalt kann ihn nehmen, aber nicht erzeugen. Und wenn Herr Dühring uns hartnäckig die Erklärung weigert, wie die Gewalt den Untermergewinn nimmt, so hat er gar nur Grabeschwärze als Antwort auf die Frage, woher sie ihn nimmt. Wo nichts ist, hat der Kaiser, wie jede andere Gewalt, sein Recht verloren. Aus Nichts wird nichts, namentlich nicht Profit. Wenn das Kapitaleigenthum seinen praktischen Sinn hat und sich nicht verwerthen läßt, so lange nicht in ihm zugleich die indirekte Gewalt über den Menschenstoff eingeschlossen ist, so entsteht abermals die Frage, erstens, wie der Kapitalreichtum zu dieser Gewalt kam, die mit den oben angeführten paar historischen Behauptungen keineswegs erledigt ist, zweitens, wie sich diese Gewalt in Kapitalvermehrung, in Profit verwandelt, und drittens, woher sie diesen Profit nimmt.

Wir mögen die Dühring'sche Oekonomie anfassen wo wir wollen, wir kommen keinen Schritt weiter. Für alle mißliebigen Umstände, für Profit, Bodenrente, Hungerlohn, Arbeiterleidenhaftigkeit hat sie nur Ein Wort der Erklärung: die Gewalt, und immer wieder die Gewalt, und der „gewaltigere Horn“ des Herrn Dühring löst sich eben auch auf in den Jörn über die Gewalt. Wir haben gesehen, erstens, daß diese Berufung auf die Gewalt eine faule Ausflucht ist, eine Verweisung vom ökonomischen Gebiet aufs politische, die keine einzige ökonomische Thatsache zu erklären im Stande ist; und zweitens, daß sie die Entstehung der Gewalt selbst unerklärt läßt, und dies wohlweislich, indem sie sonst zu dem Ergebnis kommen müßte, daß alle gesellschaftliche Macht und alle politische Gewalt ihren Ursprung haben in ökonomischen Vorbedingungen, in der geschichtlich gegebenen Produktions- und Austauschweise der jedesmaligen Gesellschaft.

Versuchen wir jedoch, ob wir dem unerbittlichen „tieferen Grundlegern“ der Oekonomie nicht noch einige weitere Aufschlüsse über den Profit entzwingen können. Vielleicht gelingt es uns, wenn wir bei seiner Behandlung des Arbeitslohns ansetzen. Da heißt es S. 158:

„Der Arbeitslohn ist der Sold zum Unterhalt der Arbeitskraft und kommt zunächst nur als Grundlage für Bodenrente und Kapitalgewinn in Betracht. Um sich die hier obwaltenden Verhältnisse recht entschieden klar zu machen, denke man sich Grundrente und weiterhin auch Kapitalgewinn zuerst geschichtlich ohne Arbeitslohn, also auf Grundlage der Sklaverei oder Horigkeit. . . . Ob der Sklave und Horige, oder ob der Lohnarbeiter unterhalten werden muß, begründet nur einen Unterschied in der Art und Weise der Belastung der Produktionskosten. In jedem Fall bildet der durch die Ausnutzung der Arbeitskraft erzielte Reinertrag das Einkommen des Arbeitsherrn. . . . Man sieht also, daß . . . namentlich der Hauptgegenstand, vermöge dessen auf der einen Seite irgend eine Art von Besitzrente und auf der andern die besitzlose Soldarbeit steht, nicht ausschließlich in einem seiner Glieder, sondern stets nur in beiden zugleich betroffen werden kann.“ Besitzrente ist aber, wie wir S. 188 erfahren, ein gemeinsamer Ausdruck für Bodenrente und Kapitalgewinn. Ferner heißt es S. 174: „Der Charakter des Kapitalgewinns ist eine Aneignung des hauptsächlichsten Theils des Ertrags der Arbeitskraft. Ohne das Korrelat der in irgend einer Gestalt unmittelbar oder mittelbar unterworfenen Arbeit läßt er sich nicht denken.“ Und S. 174: Der Arbeitslohn „ist unter allen Umständen nichts weiter als ein Sold, vermittelt dessen im Allgemeinen der Unterhalt und die Fortpflanzungsmöglichkeit des Arbeiters gesichert sein müssen.“ Und endlich S. 195: „Was der Besitzrente zufällt, muß dem Arbeitslohn verloren gehn und umgekehrt, was von der allgemeinen Leistungsfähigkeit (!) an die Arbeit gelangt, muß den Besitztümern entzogen werden.“

Herr Dühring fährt uns von Ueberraschung zu Ueberraschung. In der Werththeorie und den folgenden Kapiteln bis zur Lehre von der Konkurrenz und diese eingeschlossen, also von S. 1—155, theilen sich die Waarenpreise oder Werthe erstens in die natürlichen Herstellungskosten oder den Produktionswerth, d. h. die Ausgaben an Rohstoffe, Arbeitsmitteln und Arbeitslohn, und zweitens in den Ausschlag oder Vertheilungswert, die mit dem Degen in der Hand erzwingende Vertheuerung zu Gunsten der Monopolistenklasse; ein Ausschlag, der, wie wir sahen, an der Vertheilung des Reichthums in Wirklichkeit nichts ändern konnte, indem er mit der einen Hand das wiedergeben mußte, was er mit der andern nahm, und der außerdem, so weit uns Herr Dühring über seinen Ursprung und seinen Inhalt Auskunft giebt, aus Nichts entstand und daher auch aus Nichts bestand. In den beiden folgenden Kapiteln, die von den Einkünfterarten handeln, also von S. 156—217, ist von Ausschlag keine Rede mehr. Statt dessen theilt sich der Werth jedes Arbeitserzeugnisses, also jeder Waare, jetzt in folgende zwei Theile: erstens in die Produktionskosten, worin auch der bezahlte Arbeitslohn einbegriffen, und zweitens in den „durch Ausnutzung der Arbeitskraft erzielten Reinertrag“, der das Einkommen des Arbeitsherrn bildet. Und dieser Reinertrag hat eine ganz bekannte, durch keine Täuschung oder Anstreicherkunst zu verdeckende Physiognomie. „Um sich die hier obwaltenden Verhältnisse recht entschieden klar zu machen“, denke sich der Leser die oben angeführten Stellen aus Herrn Dühring gedruckt gegenüber den früher angeführten Stellen aus Marx über Mehrarbeit, Mehrprodukt und Mehrwerth, und er wird finden, daß Herr Dühring hier das „Kapital“ in seiner Weise direkt ausschreibt.

Die Mehrarbeit in irgend einer Form, sei es der Sklaverei, Horigkeit oder Lohnarbeit, erkennt Herr Dühring an als Quelle der Einkünfte aller bisherigen herrschenden Klassen: genommen aus der mehrfach angeführten Stelle: Kapital, S. 227: das Kapital hat die Mehrarbeit nicht erfunden u. s. w. — Und der „Reinertrag“, der „das Einkommen des Arbeitsherrn“ bildet, was ist er anders als der Ueberschuß des Arbeitsprodukts über den Arbeitslohn, welcher letztere ja auch bei Herrn Dühring, trotz seiner ganz überflüssigen Bekleidung in einen Sold, im Allgemeinen den Unterhalt und die Fortpflanzungsmöglichkeit des Arbeiters sichern muß? Wie kann die „Aneignung des hauptsächlichsten Theils des Ertrags der Arbeitskraft“ vor sich gehn, außer dadurch, daß der Kapitalist, wie bei Marx, dem Arbeiter mehr Arbeit auspreßt, als zur Reproduktion der von diesem letzteren verzehrten Lebensmittel nöthig ist, d. h. dadurch, daß der Kapitalist den Arbeiter längere Zeit arbeiten läßt, als erforderlich ist, den Werth des dem Arbeiter gezahlten Arbeitslohns zu erzielen? Also Verlängerung des Arbeitstags über die zur Reproduktion der Lebensmittel nöthige Zeit hinaus, Marx'sche Mehrarbeit — das und nichts Andres ist es, was sich verbirgt unter Herrn Dührings „Ausnutzung der Arbeitskraft“; und sein „Reinertrag“ des Arbeitsherrn, worin anders kann er

sich darstellen als in Marx'schem Mehrprodukt und Mehrwert? Und wodurch anders als durch ihre unergründliche Fassung, unterscheidet sich die Dühring'sche Beschränkung vom Marx'schen Mehrwert? Den Namen „Beschränkung“ übertrug Herr Dühring von Robertus entlehnt, der die Bodenrente und die Kapitalrente oder den Kapitalgewinn schon unter den gemeinsamen Ausdruck: Rente, zusammenfaßt, so daß Herr Dühring nur den „Besitz“ hinzuzufügen hatte.\* Und damit ja kein Zweifel bleibe über das Plagiat, faßt Herr Dühring die von Marx im 15. Kapitel (S. 539 u. f. des „Kapitals“) entwickelten Gesetze über den Größenwechsel vom Preis der Arbeitskraft und Mehrwert in seiner Weise so zusammen, daß, was der Beschränkung zufällt, dem Arbeitslohn verloren gehen muß und umgekehrt, und reduziert damit die inhaltvollen Marx'schen Einzelgesetze auf eine inhaltlose Tautologie, denn es ist selbstredend, daß von einer gegebenen, in zwei Teile zerfallenden Größe der eine Teil nicht wachsen kann, ohne daß der andre abnimmt. Und so ist es Herr Dühring gelungen, die Aneignung der Marx'schen Ideen in der Weise zu vollziehen, bei der die „letzte und strengste Wissenschaftlichkeit im Sinne der exakten Disziplinen“, wie sie sich in der Marx'schen Entwicklung allerdings findet, vollständig verloren geht.

Wir können also nicht umhin anerkennen, daß das auffallende Geopolter, das Herr Dühring in der „Kritischen Geschichte“ über „Das Kapital“ erhebt, und namentlich der Staub, den er aufwirbelt mit der famosen Frage, die beim Mehrwert er sich selbst nicht die besser ungelassen hätte, sondern er sie selbst nicht beantworten kann — daß das Alles nur Kriegerlisten sind, schlaue Manöver, um damit das im „Karlus“ an Marx begangene große Plagiat zu verdecken. Herr Dühring hatte in der That alle Ursache, seine Verderben zu warnen vor der Beschäftigung mit „dem Anäuel, welches von Herrn Marx Kapital genannt wird“, vor den Bastarden historischer und logischer Phantastik, den Hegel'schen konfusem Rebellvorstellungen und Klauen u. s. w. Die Bogen, vor der dieser getreue Edart die deutsche Jugend warnt, hatte er sich selbst zum eignen Gebrauch aus den Marx'schen Gebeten im Stillen in Sicherheit gebracht. Gratulieren wir ihm zu diesem durch die Ausnutzung der Marx'schen Arbeitskraft erzielten Reinertrag und zu dem eigentümlichen Licht, den seine Aneignung des Marx'schen Mehrwertes unter dem Namen der Beschränkung auf die Motive seiner hartnäckigen, weil in zwei Auflagen wiederholten, falschen Behauptung wirft, als verfinde Marx unter Mehrwert nur den Profit oder Kapitalgewinn.

Und so müssen wir Herrn Dühring's Leistungen schildern in Herrn Dühring's Worten wie folgt: „Nach der Ansicht des Herrn Dühring, vertritt der Arbeitslohn nur die Bezahlung derjenigen Arbeitszeit, welche der Arbeiter wirklich für die Ermöglichung der eignen Existenz thätig ist. Hierzu genügt nur eine kleinere Arbeitszeit, als die ganze übliche. Der Rest des nur langgebehten Arbeitstags liefert einen Ueberschuß, in welchem die von unserm Autor sogenannte Beschränkung . . . enthalten ist. Abgesehen von der auf irgend einer Stufe der Produktion bereits in den Arbeitsmitteln und relativen Rohstoffen enthaltenen Arbeitszeit, ist jener Ueberschuß des Arbeitstags der Anteil des kapitalistischen Unternehmers. Die Ausdehnung des Arbeitstags ist hier nach reiner Ausbeutungsgewinn zu Gunsten des Kapitalisten. Der giftige Haß, mit dem Herr Dühring diese Vorstellungsgattung des Ausbeutungsgeschäfts pflegt ist nur zu begreiflich.“ . . . Weniger begreiflich dagegen ist, wie er nun wieder zu seinem „gewaltigeren Horn“ kommen will?

## Die Grenzen der Erkenntnis.

Von J. Dieggen.

In Sachen dieses Themas gelangte jüngst von sachkundiger Hand an die Redaktion des „Vorwärts“ ein anonymes Schreiben, welches in sachlicher Erörterung den Beweis zu bringen suchte, daß Philosophie und Sozialdemokratie zwei separate Dinge seien, so daß man vollständig der Partei angehören könne, ohne mit der „sozialdemokratischen Philosophie“ einverstanden zu sein, woraus weiter erhellte, daß das Centralorgan der Partei unecht thue, wenn es erlaube, daß philosophische Abhandlungen sich ausdrücklich als Parteierläuterung darstellen.

Die Redaktion des „Vorwärts“ war dann so freundlich, mir, da der Brief sich auf meine Artikel bezog, die Einsicht desselben zu gestatten. Obgleich der Verfasser ausdrücklich gewünscht hat, mit seinen Widersprüchen keine öffentliche Diskussion zu veranlassen, weil, wie er sagt, die Hin und Herrede in Zeitungen keine gründliche Behandlung dieser Dinge zulasse, so glaube ich doch, daß er es unmöglich indiskret finden kann, wenn seine Ein- und Vorwürfe hier als Mittel dienen zur Erläuterung einer Sache, die dem Schreiber jenes, dem Schreiber dieses und wie aus der allgemeinen gegenwärtigen Beteiligung hervorgeht, dem ganzen Zeitalter noch am Herzen liegt. Und was die Gründlichkeit anlangt, will mir dünken, daß dazu dickleibige Bücher nicht besser angethan sind, als kürzere Zeitungsartikel. Im Gegentheil, die weischwellige Salbaderei ist derart hausenweise vorhanden, daß einem großen Theile des Publikums gerade dadurch der Geschmack an der Sache verloren geht.

Sunächst möchte ich widersprechen, daß Philosophie und Sozialdemokratie separate Dinge seien, die nicht zusammengehören. Ganz recht! man kann ein wirksames Parteimitglied sein und nebenbei ein „kritischer Philosoph“, vielleicht gar ein guter Christ. Ist doch die Menschenseele ein wunderliches Ding, da auch mit den ausgemachtsten Widersprüchen sie leicht sich abzufinden weiß. Und nicht nur in philosophischen oder religiösen, auch sogar in volkswirtschaftlichen Dingen ist ein großes Maß der Keckerei zulässig. In der Praxis sollen wir tolerant sein bis zum Extrem, und gewis, kein Sozialdemokrat wird daran denken, die Parteimitglieder in eine Uniform stecken zu wollen. Aber eine theoretische Uniform muß sich Jeder anlegen, der der Wissenschaft huldigt. Theoretische Uniformierung, systematische Einseitigkeit ist das erstrebte Produkt und der bewunderte Vorzug aller Wissenschaft. Daß die Sozialdemokratie wissenschaftlich und die Wissenschaft sozialdemokratisch ist, wird der geehrte Widersacher hoffentlich zugeben. Allerdings giebt es viele wissenschaftliche Disziplinen, die das sozialistische Streben nach Befreiung der geknechteten Menschheit weniger tangieren. Aber die philosophische Frage, die Frage, ob etwas Metaphysisches, „etwas Höheres“ hinter oder über der Welt haust, welches zu begreifen für unsern Intellekt zu monströs, das zu erklären den menschlichen Verstand übersteigt, also die Spezialfrage der Philosophie nach den „Grenzen der Erkenntnis“, berührt ganz fühlbar die Keckheit des Volkes.

Die Sozialdemokratie erstrebt keine ewigen Gesetze, keine bleibenden Einrichtungen oder festgeronnenen Formen, sondern im Allgemeinen das Heil des Menschengeschlechts. Geistige Er-

kenntnis ist das unentbehrliche Mittel dazu. Ob das Erkenntnis-Instrument ein begrenztes, d. h. ein untergeordnetes, ob die wissenschaftlichen Erforschungen wahre Begriffe, Wahrheit in höchster Form und letzter Instanz liefern, oder ob nur armelige „Surrogate“, welche das Unbegreifliche über sich haben, — die Erkenntnistheorie also ist eine eminent sozialistische Angelegenheit.

Alle Herrschaften, welche die Völker ausgebeutet haben, stützten sich bis heute auf eine höhere Religion, auf ein: Abhängigkeit von Gottes Gnade, auf heilige Sitten und metaphysischen Weisheit. Und wenn sie auch die Aufklärung, die religiöse Freiheit, den politischen Fortschritt und die kritische Philosophie im Grunde führten, so wußten sie doch sehr wohl, daß ohne „etwas Höheres“, etwas Unbegreifliches, ohne etwas Metaphysisches, und wäre es auch nur eine „sittliche Weltordnung“, die Hügel nicht mehr haltbar sind, welche das Volk in Rand und Band, und die Herrschaften in Besitz und Würde erhalten.

Nur kein Mißverständnis! Nicht als wenn die Sozialdemokratie die Gegnerin der sittlichen Weltordnung wäre. Auch wir wollen die Welt, sittlich ordnen; aber wir wollen die Ordnung nicht von oben, sondern von unten haben, d. h. wir wollen sie selbst machen. Wir gebrauchen dann zu ihrer Anordnung und Erhaltung keine höhere Phantasterei und keine „Grenzen der Erkenntnis“. Es ist im Gegentheil ganz vornehmlich eine sozialdemokratische Aufgabe, der verkehrten Welt klar zu machen, daß wohl mein, dein und sein Intellekt ein armeliges Instrument ist, im Verhältnis zum unermeßlichen Problem der Wissenschaft, so also, daß jede Person ihre Aufgabe begrenzen muß; daß aber andererseits das Erkenntnisvermögen der menschlichen Gattung so absolut einsehend und unbegrenzt, so unermeßlich ist, wie die Aufgabe, welche ihm die Natur zur Lösung vorlegt. Die Armeligkeitstheorie, die Lehre vom begrenzten Menschenverstand ist der letzte Rest des religiösen Humbug. Wer mit dem sozialdemokratischen Program die Befreiung der arbeitenden Klasse durch die Arbeiter selbst erstrebt, der muß das närrische Harren und Hoffen, das philosophische Spintifiren und Fischen, insofern es auf eine andere Welt gerichtet ist, gründlich ablegen.

Diese „andere Welt“ ist von der Wissenschaft und in wissenschaftlichen Kreisen beseitigt, bis auf den mehrerwähnten Rest von den „Grenzen der Erkenntnis“. So lange die aber da sind, so lange steckt die Idee von einer höheren unbegrenzten Erkenntnis dahinter, so lange ist auch das „Unbegreifliche“ da, und so lange kann derjenige, dem ein solcher Spuk vor Augen steht, zu keinem rechten Selbstvertrauen in die menschliche Kraft und Zurechnungsfähigkeit gelangen.

Nur radikale Umgestaltung der unsittlichen herrschenden Weltordnung ist das energische Bewußtsein von der unbegrenzten Fähigkeit der menschlichen Intelligenz erfordert; dazu ist unumgänglich, daß wir das Gerede von der Möglichkeit einer „höheren“ Erkenntnis in dieselbe Kategorie stellen, wo die Leiber der Seligen stehen, die wohl einen Wagen haben, der aber keine Speise und keinen Tranke bedarf. Wenn es ein anderes Erkennen geben kann, was das, was man gemeinlich Erkennen nennt, dann kann es auch Fleisch und Blut geben, was so aussieht, so schmeckt und ganz so beschaust ist, wie Mehl und Wasser; kurzum, dann sollen wir katholisch werden, unser Heil im Gebet suchen und nicht in der Arbeit; wir müssen dann die Sozialdemokratie aufgeben.

Der unbekannte Genosse ist anderer Meinung. Er will für die Existenz von etwas Unbegreiflichem, für die begrenzte Erkenntnis streiten, und doch nicht Ernst machen, nicht an den Grenzen festhalten. Wer wahrhaft glaubt, daß Etwas unbegreiflich ist, muß und wird auch mit seinen Begriffen davon bleiben und nicht wieder forschend daran herumknabbern, sonst behandelt er ja das Uebernatürliche wie Natürliches, das Unbegreifliche wie Unbegreifliches. Solche Gleichsetzung, meint der Widersacher, sei nur eine „äußerliche“, der Widerspruch nur scheinbar, indem damit nichts weiter als die Weigerung des Menschengenies angedeutet werden soll, welcher die obige Gleichsetzung unwillkürlich vollzieht, weil er die Existenz des unbegreiflichen nicht zugeben will und es darum für nur unbegreiflich erklärt. Thäte er das nicht, nähme er vielmehr ruhig an, daß das Unbegreifliche wirklich vorhanden und für ihn das unentzifferbare „Buch mit sieben Siegeln“ wäre, so würde ihm mit dieser Zugeständnis auch aller Trieb des Forschens verschwinden und es gäbe keine Wissenschaft mehr.

Demnach hätte der Mensch zwei Geister, der eine muß etwas Unbegreifliches haben, und der andere muß es erforschen. Dagegen halte ich es an der Zeit, den Menschengenies zu inkurieren, daß das Unbegreifliche kein Objekt der Wissenschaft ist, und dabei die Forschung doch mehr wie Stoff am Unbegreiflichen habe.

„Es ist dies“, fährt der Gegner fort, „ja nichts weiter als der alte Streit über die Grenzen der menschlichen Erkenntnis, den Ihr (des „Vorwärts“) Correspondent in seiner eigenen, mir allerdings nicht sehr sympatisch Weise dargestellt hat. Sehen wie daher doch einmal zu, heißt es weiter, ob denn unsere Philosophie-Professoren diesen Punkt so sehr maltätir haben, daß wir ihnen notwendig „den Laufpaß“ geben müssen.“

Der Erste, der die Unternehmung über die Grenzen der Erkenntnis wissenschaftlich durchgeführt hat, war Kant. Allerdings ist er nicht über die „Verstandeskategorien“ hinausgekommen und mußte für seine „praktische Vernunft“ Hypothesen annehmen, welche seinem System einen inneren Zwiespalt aufdrängten. Eben dadurch entwickelte sich aber aus diesem System, obgleich es die Grenzen des formalen Erkennens scharf genug angegeben hatte, die Nöthigung, auf der betretenen Bahn weiter fortzuschreiten. Und was war das denn anders, als der Trieb, das Unbegreifliche zu begreifen, d. h. den inneren Widerspruch des Denkens zu lösen.

„Nichte verjüchte diese Lösung, indem er . . .“

„Dann trat Hegel dem Unbegreiflichen um einen noch viel größeren Schritt näher, indem er demonstrierte . . .“ er zeigte, daß es nur darauf ankommt, unseren eignen Geist zu begreifen, um damit auch den Geist der Welt zu erfassen. Somit war uns doch offenbar das „Unbegreifliche“ viel, viel näher gerückt. Und wenn wir also bedenken, wie sehr die drei genannten Philosophen unsere wissenschaftliche Erkenntnis gefördert haben, da sie es versuchten, das Unbegreifliche zu begreifen, sollten wir uns dann nicht wohl dafür halten, die „jüngste“ Philosophie zu verbannen und ihr den Laufpaß zu geben.“

Darauf antwortet die sozialdemokratische Philosophie folgendermaßen: sie hat nie im Entferntesten daran gedacht, den geschichtlichen Philosophen die gebührende Anerkennung zu verweigern. Im Gegentheil geht sie davon aus, daß Kant, Fichte und Hegel das Unbegreifliche (nämlich das Erkenntnisvermögen) soweit in Begriffenes verwandelt haben, daß nunmehr die Zeit gekommen ist, wo wir mit der ganzen Metaphysik allen jüngsten Philosophen den Laufpaß geben, allen, welche die geschichtliche Erfindungsfähigkeit verkennen und immer noch aus irgend einem Unbe-

griffenen etwas Unbegreifliches machen. Die „Kritik der Vernunft“, die „Wissenschaftslehre“, die „Logik“ oder die Erkenntnistheorie ist mittels ihrer geschichtlichen Entwicklung so weit gediehen, daß nur die Sozialdemokratie klar weiß, was erkennen heißt, und dürfen wir deshalb wohl mit Hohn von den gelehrten Kapuzinern reden, welche dem Naturerkennen noch ein „Höheres“ überordnen.

Von Kant heißt es, sein System habe die Grenzen des formalen Erkennens scharf genug angegeben. Nun ist das der Punkt, den wir mit aller Macht befreiten, der Punkt, wo sich die sozialdemokratische Philosophie von der zünftigen durchaus trennt. Kant hat die Grenzen des formalen Erkennens nicht scharf genug angegeben, weil er mit dem bekannten „Ding an sich“ auch den Glauben an ein anderes, an ein Höheres Erkennen, an einen übermenschlichen Konstruktionsverstand hat bestehen lassen. Formales Erkennen! Naturerkennen! Nach anderem Erkennen mögen die „Philosophen“ schmechten, aber den Nachweis, wo etwas davon ist, und den Bericht, wie es beschaffen, sollen sie noch liefern.

Von der Wirklichen, im täglichen Gebrauche befindlichen Erkenntnis sprechen sie so geringschätzig, wie die schlechten Christen vom „schwachen Fleisch“. Die reale Welt ist eine schlechte „Erscheinung“, und ihr wahres Wesen ein Geheimnis. Nachdem diese faule Redensart in anderen Disziplinen unpopulär geworden, wird der Schwindel in der Erkenntnistheorie fortgesetzt. Ein anderes Blech wie Naturblech will Niemand haben, aber eine andere Erkenntnis — nun Bauer, warum ist das etwas Anderes? — Wenn die Naturwissenschaft sich überall sonstwo mit dem Phänomen befriedigt, warum nicht mit der Phänomenologie des Geistes? Hinter den „Grenzen des formalen Erkennens“ sibt immer der höhere unbegrenzte metaphysische Verstandeslasten, hinter dem jüngsten Philosophen der Theologie und das beiden gemeinsame „Unbegreifliche“.

Und wenn nun Hegel zeigte, „daß es nur darauf ankommt, unsern eignen Geist zu begreifen, um damit auch den Geist der Welt zu erfassen“, so sind wir vollkommen einverstanden. Nur den mysteriösen Ausdruck würde die sozialdemokratische Philosophie reifizieren: sie kennt nämlich nur einen Geist, der Menschengenies ist der Geist der Welt.

„Aber was ist denn nun das Unbegreifliche?“ fragt der betreffende Brief an die Redaktion des „Vorwärts“. — „Wenn wir eingestehen müssen, daß jeder richtige wissenschaftliche Versuch, es zu begreifen, uns ihm ein gutes Stück näher bringt, sollten wir da nicht meinen, es würde sich am Ende wirklich in das Begriffene verwandeln? Und damit wäre ja dann die Forderung Ihres Correspondenten, allerdings nicht auf seinem Wege, sondern auf dem der zünftigen Philosophie erfüllt. Auch auf diese Frage giebt der jüngste Philosoph die Antwort, indem er erklärt, daß das „Sein“ als das absolut Ruhende sich auf keine Weise in die absolute Bewegung des Denkens auflösen läßt. Mit diesem Wort ist also die Grenze der Erkenntnis, d. h. das Unbegreifliche bestimmt, fährt der Gegner fort. Folgt denn nun daraus, daß wir seine Existenz leugnen, daß wir ihm fern bleiben sollen? Sicher nicht! Jeder wissenschaftliche Versuch, ihm näher zu kommen, es zu be- oder doch zu umgreifen, führt uns dem dunklen Punkte näher und verbreitet neues Licht über ihn, wenn wir ihn auch niemals zur absoluten Klarheit zu bringen vermögen. Und die Verfolgung dieses Ziels ist Aufgabe der Philosophie im Gegensatz zu derjenigen der Naturwissenschaft, welche nur Gegebenes betrachtet und Erscheinungen erklärt.“

Erscheinungen erklärt: Phänomen! Hm! Hm!

Also das Objekt der Philosophie, das Unbegreifliche ist ein Vogel, dem wir mit unserm Begriffsvermögen wohl hin und wieder ein Federchen ausrupfen können, der aber niemals nadt zu pflücken ist, sondern ewig unbegreiflich bleiben muß. Betrachten wir näher die Federn, welche historische Philosophen bereits gerupft haben, so erkennen wir daran den Vogel: es ist der Menschengenies, um den es sich handelt. Und da sind wir denn wieder an dem entscheidenden Punkte, der die Materialisten von den Idealisten trennt: uns ist der Geist ein Naturphänomen und ihnen ist die Natur ein Geistesphänomen. Wenn es nur dabei bliebe. Nein, im Hintergrunde lauert die schlechte Absicht, den Geist zum „Wesen“, zum Ding höherer Herkunft, und alles andere zu einer Platitude zu machen.

Wir müssen deshalb daran erinnern, wie der Welt wohl bekannt ist, daß nicht nur der Geist, das Bewußtsein oder die Empfindung, sondern alle Dinge „im letzten Grunde“ unbegreiflich sind. „Wir sind nicht im Stande, die Atome zu begreifen und wir vermögen nicht aus den Atomen und ihrer Bewegung auch nur die geringste Erscheinung des Bewußtseins zu erklären“, sagt Lange in seiner „Geschichte des Materialismus“, oder ein Anderer: „das Wesen der Materie ist schlechthin unbegreiflich“. Dies Causalitätsbedürfnis nennt sich mit andern Namen auch „Trieb des Forschens“, der, unbändig, es nicht unterlassen kann, auch dem „Unbegreiflichen“ an den Federn zu rupfen.

Dagegen behaupten wir: was sich möglicherweise begreifen läßt, ist nicht unbegreiflich. Wer Unbegreifliches will, treibt Eulenspiegelerei. Wie mit dem Auge nur das Sichtbare, mit dem Ohr nur das Hörbare, so kann ich mit dem Begriffsvermögen nur das Begriffene begreifen. Und wenn auch die sozialdemokratische Philosophie lehrt, daß Alles was da ist, vollkommen zu begreifen, so soll doch auch das Unbegreifliche nicht gelegentlich sein. Das sei anerkannt; aber nur nicht in dem zwischläufigen vertrackten „philosophischen“ Sinne, der das Unbegreifliche doch wieder höheren Orts begreiflich werden läßt. Wir machen Ernst mit der Sache, wir wissen von keiner höheren Erkenntnis als von der gewöhnlichen, menschlichen, wissen positiv, daß unser Verstand wahrhaft Verstand heißt, und es so wenig einen wesentlich andern Verstand wie vieredrige Kreise geben kann. Wir stellen den Intellekt in die Reihe der gemeinen Dinge, die ihre Natur nicht ändern können, ohne ihre Namen zu ändern.

Die sozialdemokratische Philosophie ist mit der „jüngsten“ einverstanden: „das Sein läßt sich auf keine Weise im Denken auflösen“, auch kein Theil des Seins. Aber wir erkennen es auch nicht als Aufgabe des Denkens, das Sein aufzulösen, sondern nur formell zu ordnen, die Klassen, Regeln und Gesetze zu ermitteln, kurz das zu thun, was man „Naturerkennen“ nennt. Alles ist begreiflich, insofern es zu klassifizieren ist, alles ist unbegreiflich, insofern es sich nicht in Gedanken auflösen läßt. Dies können, sollen und wollen wir nicht und bleiben ihm dann fern. Nicht aber können wir das Umgekehrte: das Denken im Sein auflösen, d. h. das Denkvermögen als eine von den vielen Arten des Daseins klassifizieren.

Der widerstrebende Parteigenosse will sich darauf stützen, daß Kant, Fichte und Hegel dem Unbegreiflichen sich genähert haben. Was aber diese Philosophen begriffen, war nichts Unbegreifliches, sondern nur der begriffsmäßige Theil des Intellekts, oder das „formale Erkennen“. Wir geben nur ein klein Stückchen weiter, und begreifen den Intellekt vollständig als ein formales Instrument, das in der Erkenntnistheorie nur dasselbe thun kann, was

\* Und auch dies nicht einmal. Robertus sagt (Soziale Briefe 2. Brief, S. 59): „Rente ist nach dieser (seiner) Theorie alles Einkommen, was ohne eigene Arbeit, lediglich auf Grund eines Besitzes, bezogen wird.“

es in der Naturwissenschaft praktiziert. Uns ist die Wissenschaft ein einheitlicher Genus, Philosophie und Naturerkenntnis sind Spezies, die beide „Gegebenes“ betrachten, oder „Erscheinungen“ erklären. Wir finden den Intellekt ebenso erfahrungsmäßig gegeben, wie die Materie. Denken und Sein, Subjekt und Objekt befinden sich innerhalb der Erfahrung. Das eine nur als absolute Ruhe vom andern als absolute Bewegung zu unterscheiden, das ist, seit die Naturwissenschaft alles und alles auf Bewegung reduziert, eine unhaltbare Unterscheidung. Was der parteigebirgische „Philosoph“ vom Unbegreiflichen gesagt hat, daß jeder wissenschaftliche Versuch dem dunklen Punkte näher führt, wenn wir ihn auch niemals zur absoluten Klarheit bringen können, dasselbe gilt ohne alle Mystifikation auch vom Objekt der Naturwissenschaft, vom Unbegreiflichen. Auch das Naturerkenntnis hat sein unbegrenztes Ziel, auch ohne mysteriöse „Grenzen“ kommen wir dem dunklen Punkte immer näher, ohne es jemals zur vollen Klarheit bringen zu können, d. h. die Wissenschaft hat keine Grenzen.

Geben wir zu, der Mensch hat den Trieb, alles zu erforschen, aber um diesen Trieb rationell zu verwenden, muß man ihn verstehen. Der rationelle Forschungstrieb will das Dasein regeln, die Gesetze des Daseins ermitteln. Wo er über das Dasein hinaus soll, soll er seine und über alle Natur hinaus. In dieser Zumuthung besteht die philosophische Ueberschwenglichkeit, die sie von der Religion geerbt hat. Sie erkennt die „letzten Gründe“ aller Begreiflichkeit: nämlich die Empirie oder Thatsache. Auf sinnliche Thatsachen und Erfahrungen sollen sich wesentlich die Gedanken gründen. Wer umgekehrt auf den Geist oder die Logik Thatsachen gründen will, darf das nur formell verstehen. Der letzte Grund, warum der Stein fällt, oder die Wärme sich ausdehnt, ist die Thatsache, und das Gesetz der Schwere und das Gesetz der Wärme sind Abstraktionen, sind formelle Gründe. Nicht nur läßt sich das Sein nicht im Denken auflösen, sondern es versteht sich klar, daß das philosophische Begreifen nach solcher Auflösung eine idealistische Ueberspannung ist.

Wie der Mensch den Trieb hat, alles zu erkennen, so hat er auch den Trieb, alles sehen zu wollen. Gut! Da ist eine Glasscheibe, die ist durchaus sichtbar, sichtbar durch und durch. Und doch ist sie nicht durchaus sichtbar. Von ihrer Schwere oder Härte läßt sich nichts sehen, ihr Vermögen, zu klingen, läßt sich nur hören u. s. w. Ebenso mit der Erkenntnis: wir können alle Dinge durchaus erkennen; aber nebenher sind sie noch mehr wie kennlich, und daß sie noch mehr sind, daß sich das Sein nicht auflöst im Denken, darf nur der Phantast beklagen. Wenn wir alles erkennen könnten, alles, alles ganz und gar, so wäre damit die Erkenntnis alles und kein Objekt vorhanden. Wissenschaft und nichts zu wissen! Licht und nichts zu sehen! da wäre es genau so, wie dazumal, als noch Nichts war — „da war alles wußt und leer.“

## Zur Kulturgeschichte der Deutschen.

III.

Daß die Schweden, Norweger und Insel-Dänen sich früh zu einigen Völkern und Reichen ausbildeten — worin ihnen die um 450 nach Chr. aus Jütland gekommenen Angelsachsen in England gleichen — erklärt sich leicht aus der ganz abgeschlossenen Grenze, welche jedes dieser Völker besaß, und erweist dies zugleich, daß in der deutschen Naturanlage die Fähigkeit zur Staatenbildung nicht fehlt, aber begünstigender Umstände bedarf, wenn der unabhängige Selbstständigkeitsdrang in Grenzen gehalten werden soll. Es ist aber naturgemäß zu erklären, wie diese Völker jenen unbezwinglichen, beispiellosen Eroberungs- und Abenteuerdrang um der Abenteuer selbst willen ausprägten. Die gesammte germanische Familie fühlte sich von jeher noch mehr als alle andern weißen Völker zur Weltbeherrschung berufen; bei den Scandinaviern oder Normannen aber finden wir zuerst die bekannte „Bersekerwuth“, die tolle Lust am Dreinschlagen, die Versehenheit auf das zweifelhafte Abenteuer, welcher der Sieg, der Ruhm, die Beute und die Herrschaft erst in zweiter Linie kamen, den halb zahmwilligen Thatendrang und Unternehmungsgelbst, besonders zur See, und den großen Wahnsinn als beherrschende Volkseigenschaft. Und dies ist um so bemerkenswerther, da die Normannen nie mit dem Römerreiche in dauernde Berührung, nur in Handelsaustausch aus zweiter Hand getreten waren und fast ein Jahrtausend ganz abgeschlossen für sich hingehebt und seine Feinde gehabt hatten, ausgenommen die armelige Mongolen-Überbevölkerung ihrer Länder, welche sie theils verflochten, theils polwärts vertrieben, ohne daß davon ein Denkmal vorhanden ist als das mongolische Wort Thräl, Knecht, welches in die Sprache der genannten Völker eingebürgert ist, und eine dunkle Erinnerung bei den Völkern selbst an ihre Verdrängung und Verelendung vor Alters.

Zur Erklärung dieses Räthfels bieten sich zwei Ursachen: die Natur des Landes und Klimas und die zur Schifffahrt einladende Küste, welche fast überall sichtbar ist. Der Boden ist stellenweise fruchtbar, und bis zum 62. Grad in Schweden, bis zum Polarkreise in Norwegen (des warmen Golfstroms wegen) zum Ackerbau so geeignet wie für den Lebensunterhalt unentbehrlich; er war aber dicht bewaldet und seine Bearbeitung erschwert, so daß beim Mangel an Sklaven die Zeit vieler Jahrhunderte darauf ging, um eine rasch wachsende Bevölkerung mit den vielen Bedürfnissen zu versorgen, welche das scharf wechselnde Klima und der harte lange Winter erfordert. Da diese Bevölkerung am Ende der bekannten Welt sich nicht ausbreiten konnte, führte ihre wachsende Dichtigkeit zu vielen Kriegen zwischen den Stämmen um den Boden, und der siegende Stamm gab jedem der drei Länder seinen Adel und seinen König, also politische Einheit. Der Adel und die Könige mußten bei dem erwarteten Herrscherbewußtsein außerhalb des Landes Beschäftigung suchen. Mittlerweile aber hatte die Kräfte mit ihren zahllosen tiefeingeschnittenen und schmalen Buchten, welche hier und da fast die einzigen Verkehrsstraßen bilden, die zahllosen Landseen und schiffbaren Flüsse, die nahe in Sicht liegenden Inseln, der Fischreichthum der umgebenden Meere und zuletzt die geringe Ferne anderer Länder zur Seefahrt von wachsender Rühmtheit eingeladen. Wir finden dieselbe Erscheinung überall auf der Erde wieder, wo es viele Meerbusen, Inseln, Halbinseln und in einiger Nähe andre Länder giebt — so bei den Bewohnern Griechenlands und des alten Phöniziens, bei den Venezianern und Genuesen und Engländern, den Friesen und Holländern des Mittelalters, bei den Malaien und bei den Anwohnern des Behringsmeeres in Ostasien und Nordwestamerika. Nirgends aber ist die Landschaft so wild, bezaubernd großartig und doch wieder idyllisch lieblich, so sehr auf die Embildungskraft und körperliche Abhärtung wirksam, als in Scandinavien. So begannen denn um 600 n. Chr. die Handelsfahrten über die Ostsee, die Bana hinaus und den Dnjepr hinab ins Schwarze Meer und bis Konstantinopel, die

Oder hinaus, die March hinab, die Donau und den Inn hinaus über den Brenner nach Venedig, und die ganze atlantische Küste entlang bis ins Mittelmeer. So wurden die Schwächen aller europäischen Länder ausgeglichen, die Jagd nach deren Schätzen erregt, und es folgte der Seeraub dem Handel, während er sonst immer in der Geschichte ihm vorgeht. Die ersten Raubzüge an den norddeutschen, französischen und englischen Küsten glückten (seit 800) und nun gingen die Normannen mit vollem Bewußtsein auf die Eroberung der Welt aus — ein Volk von insgesamt wohl nicht fünf Millionen, welches auf einmal nicht mehr als ein paar Tausend Krieger sparen konnte. Es ist bezeichnend, daß nicht mehr als diese Zahl erforderlich waren, um festen Fuß an der Mündung der Seine zu fassen, Paris zu plündern, dem fränkischen Reiche die ganze, nach ihnen genannte Normandie zu entringen und sich da für immer zu behaupten; daß siebzig Normannen genügten, eine Stadt Unteritaliens, Aversa, einzunehmen und zu halten, bis Verstärkung genug kam, um dort ein normannisches Königreich über Sizilien und ganz Unteritalien auszudehnen. Von der Normandie aus wurde später (1066) England eingenommen, welches vorher schon einmal vom dänischen König Kanut erobert worden war und noch früher zweimal größtentheils; von Unteritalien aus eroberten die Normannen den größten Theil des griechischen Kaiserreichs, welches ihre in Russland herrschenden Genossen seit Jahrhunderten unsicher gemacht, ja zum Tribut gezwungen hatten. Eine friedliche Bauernschaft entdeckte 875 Island und 899 Grönland und Nordamerika, welche sie besiedelten, während sie bloß in Island sich halten konnten.

Die Bataver und Friesen, aus welchen die heutigen Holländer erwachsen sind, waren von je ein nicht minder freiheitsliebendes und tapferes Volk als die Standinaven und sind nie leibeigen oder unterworfen gewesen, wie es die Dänen und Sächsischen zeitweilig waren. Woher kommt es, daß sie nie erobert aufgetreten sind, außer spät und nothwendigerweise in Ostindien? Bei ihnen war die Tapferkeit nie mit Tollkühnheit, sondern mit Bedächtigkeit und Ausdauer gefestigt; ihnen war immer „Vorrecht der Tapferkeit besseres Theil“, nur in anderem Sinne als bei Falstaff. Das kommt davon her, daß sie ihr Land dem Meere aberoberten und täglich es vor seiner gewaltigen Wacht durch unermüdete, gebuldige Arbeit beschützen mußten. Das kommt nicht minder von der eintönigen Landschaft, dem nebligen, oft trübigen Himmel und rauhem Klima, welchen auch gar nichts von Einwirkung auf die Phantasie und die Lebenslust eigen ist, und welche die Viehzucht zum überwiegenden Theile der Landwirtschaft gestalten, während sie den Seefahrer ausschließlich zum berechnenden Großhändler anstatt zum Helden umprägten. Daß einem solchen Volke alle hervorragende Begabung zur schönen Kunst fehlt, während die zur Forschung und Wissenschaft höchst bedeutend besteht, nimmt nicht Wunder. Ihnen verdankt es die Schweiz, daß die republikanische Selbstregierung, nachdem sie in der Schweiz zu verfallen begonnen hatte, von der alten Zeit auf die Neuzeit herüber gerettet wurde, in England Wurzel schlug, nach Nordamerika verpflanzt wurde und dem greisen Europa als Vorbild weiterleuchtete. Die Republik Holland, eben erst in dem Kriebsbefreiungskampfe mit der ganzen Wacht Philipps II. fertig geworden, kam nahe daran — wie Ed. Dulker bewiesen hat — aus ganz Deutschland eine Bundesrepublik zu machen (kurz vor dem dreißigjährigen Kriege, welcher in diesem Falle nebst allen seinen entsetzlichen Folgen es erpart geblieben wäre). Etwas mehr Kühnheit bei den Holländern und etwas weniger Eifersucht und Halbheit bei dem tschechischen Abel Böhmens und Mährens, welcher damals das Schicksal Deutschlands in der Hand hielt — und Holland wäre bei Deutschland geblieben, dieses hätte werden müssen, was England geworden ist, und alle Verhältnisse Europas hätten sich viel fortgeschrittlicher und menschlicher entwickeln müssen! So fürchtbar rächte sich an den Deutschen die Vergewaltigung seiner Slaven!

Daß die keltischen Völker soweit von den Deutschen abgewichen sind, wird begreiflich aus ihren Sprachen selbst, in welchen die deutsche Bezeichnung nur eine mäßige ist. Auch in allen andern Zügen ihrer Eigenhäulichkeiten erscheint das deutsche Wesen nur eben noch erkennbar. Nur unter der Annahme, daß es Schwache Abenteuerbanden der Deutschen waren, welche den Pionieren des amerikanischen Westens vergleichbar, die dunkelfarbigen und die mongolischen Uebewohner Westeuropas, nicht austrotten, nur umbilden konnten durch Rassenmischung und mildernde Einflüsse, nur unter dieser Annahme erklärt sich das örtlich so verschiedene und doch im Ganzen ähnliche Gepräge der keltischen Völker. Das bei allen Uebereinstimmende scheint durch die Deutschen, das örtlich Verschiedene durch die bunte Ueberbevölkerung, klimatische und Bodenverschiedenheit hineingekommen zu sein. Wo, wie in Hochschottland und Nordirland die Viehzucht fast allein Lebensunterhalt bot, finden wir den mongolischen Communismus und das Patriarchenthum, mit häufigen Kriegen und Stammesfehden und der Blutrache stark ausgebildet. Wo phönizische und griechische Seefahrer Bergwerke und Handel eingeführt hatten, wie an den Küsten von Spanien, der Bretagne, Wales und Westirland, da entsetzt gewerbfleißige, friedliche Landstriche, Schifffahrt und Handel. In fruchtbareren Binnenlande entstehen keine Dörfer, sondern unwallte Städte, in welchen Ackerbau wohnen, und kleine Königreiche, und durch deren Fehden unter einander ein Lehnsadel und Eroberungskriege, also Staaten von wachsender Größe, besonders in Gallien. Das Uebereinstimmende erscheint, außer im Sprachbau und Wurzeln, besonders in der Religion, in der Bearbeitung der Erze (etwas höheren Stellung der Frauen und in der stolzen Ueberschätzung des eignen Volkes über alle andern, welche die Nachahmung des bei andern Völkern Vorzüglichen erschwert. Da die keltischen Völker alle auf Halbinseln oder Inseln wohnen, oder ziemlich geschlossene Grenzen haben, bildeten sie früh abgeschlossene Nationalitäten, selbst ohne politische Einheit, und so oft sie auch von fremden Völkern unterjocht und mit ihnen vermischt wurden, bildete sich doch bald eine neue geschlossene Nationalität aus der Mischung.

So sieht man es denn vielfach bestätigt, was wir zur Erklärung der Verschwommenheit der deutschen Nationalität in Deutschland selbst angenommen hatten, daß nämlich der natürliche Grund davon der Mangel einer geschlossenen Grenze ist. Diese Grenze wird oft verschoben, durch Kriege und politische Schicksale bald erweitert, bald verengt. Bei der Erweiterung werden stets fremdartige Volkstämme und Volkzüge, geistige und sittliche Eigenhäulichkeiten der Fremden eingestreut, bei der Verengung gehen dem werdenden Volksthum werthvolle Stämme mit ihren Leistungen für die nationale Kultur mehr oder weniger verloren. Es wechseln infolge dessen die Politik, die Religion, die Kulturbestrebungen. Das Volksthum wird vielseitiger, biegsamer, nachkommender, aber weniger selbstständig und charaktervoll. Seine Kulturentwicklung geht langsamer voran, stellenweise und zeitweils mehrfach zurück; es fehlt ihm an Selbstvertrauen und Klarheit, aber seine Anlage wird reicher. Solch' ein Volk

ist nicht zur Beherrschung der Welt geeignet, wohl aber zum Lehrer der Völker, zum endlichen Stifter des ewigen Friedens auf Erden.

## Vermischtes.

— Ueber das Bier sonst und jetzt bringt die „Allgem. Chemiker Zeitung“ einen interessanten Artikel, dem wir nachstehende Zeilen entnehmen:

„So oft man Beschreibungen von Festlichkeiten aus früherer Zeit zu lesen Gelegenheit hat, erstaunt man unwillkürlich über die außerordentlichen Quantitäten von Bier, welche dabei getrunken wurden: man findet es indessen nicht so unnatürlich, wenn ein Vergleich zwischen der Beschaffenheit dieses Getränkes aus dem vorigen Jahrhundert und solchem aus dem vorigen Jahre angestellt wird. Dieses wird durch die Angaben des 1737 zu Berlin gestorbenen Hofraths Professor Caspar Neumann möglich.

Neumann, eine allseitig anerkannte Autorität in seinem Fache, war der Erfinder der chemischen Pharmakognosie, der erste Apotheker und Chemiker, welcher seine wissenschaftlichen Werke in deutscher Sprache schrieb und darin, also vor 150 Jahren, die Verfälschungen von Lebens-, Genuss- und Heilmitteln mit sehr scharfer Kritik bekämpfte. Welchen Werth er einem gesunden (scharfer Kritik befreit), geht aus den folgenden Worten hervor: „es ist insonderheit uns Deutschen am Biere, ich meine an gutem, gesundem Biere, verständigen Brauern und wohlbestellten Bräuhausern fast ebensoviel, wo nicht noch mehr, daran gelegen, als an guten Apothekern und guten Medicamenten.“

Neumann, der bei der Beurtheilung der Biere großes Gewicht auf deren Hopfengehalte legte, untersuchte 15 verschiedene damals in Berlin gebräuchliche Biere auf ihren Gehalt. Die Grenzen, innerhalb welcher sich die Bestandtheile dieser Biere bewegten, waren

für Alkohol von 0,85—2,84%  
für Extract von 3,12—11,08%

während der Gesamtdurchschnitt:

für Alkohol 1,78%  
für Extract 6,40%  
für Wasser 91,82%

Stellen wir diesen Angaben gegenüber die Untersuchungs-Resultate von 15 unierer besten jetzt gebrauten Biere. Sie sind entnommen aus dem „Jahresbericht über die Leistungen der chemischen Technologie für das Jahr 1876.“ Es waren 1. Schwedischer Export, 2. Pilsener Export, 3. Bränner Lager, 4. Pilsener Export (Actienbrauhaus), 6. Dreher's böhmisch Bier, 7. Zeitweiser Lager, 8. Olmüger Lager, 9. Münchener Bod., 10. Hamburger Lager, 11. Münchener Saluator, 12. Culmbacher, 13. Nürnberger, 14. Ale, 15. Porter.

Diese 15 Biere zusammengestellt mit jenen von Neumann ergeben Folgendes:

	Alkohol.	Extract.
Frühere Biere	0,85—2,84%	3,12—11,08%
Jetzige Biere	3,22—9,72%	4,78—9,78%

Der Gesamtdurchschnitt beträgt demnach bei

	früheren,	jetzigen Bieren
für Alkohol	1,78%	4,12%
für Extract	6,40%	6,38%

Die wichtigen Schlussfolgerungen, welche hieraus gezogen werden, sind folgende: während früher auf 1 Theil Alkohol 3,6 Theile Extract kamen, entfallen jetzt auf 1 Theil Alkohol nur 1,55 Theile Extract, d. h. der Extractgehalt der Biere hat in seinem Verhältnisse zum Alkohol seit 150 Jahren um ca. 50% abgenommen.

Ferner ist deutlich zu ersehen, daß, während früher der höchste Alkoholprocentatz 2,85 betrug, jetzt diese Zahl dem niedrigsten Alkoholatz unserer Biere entspricht, denn höchst selten trifft man Biere, die wesentlich weniger als 2,85% Alkohol enthalten. Der Hauptunterschied der Biere wurde früher durch den Extractgehalt bedingt, jetzt wird mehr Gewicht auf den Alkoholatz als auf den Extractgehalt gelegt.

Aus diesen Betrachtungen ist leicht zu begreifen, daß die früheren Biere der Gesundheit weit zuträglicher gewesen sein müssen, als die jetzigen; noch günstiger für die älteren Biere stellt sich das Verhältniß, wenn die gewöhnlichen Scharbiere, welche nach 11 Analysen des Leipziger pharmazeutischen Kreisvereins auf 4—6% Alkohol nur 3,55 bis 4,48% Extract enthielten, zum Vergleiche gezogen werden; hier übersteigt sogar der Alkohol den Extractgehalt.

— Die Baumwoll-Fabriken auf dem europäischen Continent haben im Ganzen 19,000,000 Spindeln, während sich im britischen Königreich deren 39,500,000 und in den Vereinigten Staaten 10,000,000 Spindeln befinden. Eine amerikanische Spindel ist für 63 Pfund berechnet, eine solche auf dem europäischen Continent für 53, eine englische für 33 Pfund. In Großbritannien werden jährlich 1303,500,000, in den Vereinigten Staaten 630,000,000 Pfund verarbeitet.

— Die indirekten Steuern in Preußen (wohl gemerkt bloß die für das Königreich — nicht die für das deutsche Reich bestimmten) ergeben nach dem Etat 1878 — 79 eine Einnahme von 46,614,300 Mark, 225,300 Mark mehr als nach dem laufenden Etat. Zu diesen Einnahmen liefern A. die Reichsteuern (als Vergütung für Erhebungs- und Verwaltungskosten) die Zölle 5,213,270 Mark (— 11,180 Mark), Kübzundersteuer 1,702,420 Mark (+ 35,980 Mark), Salzsteuer 134,120 Mark (— 3060 Mark), Tabaksteuer 56,980 (— 8960 Mark), Branntweinsteuer und Uebergangszabgabe von Branntwein 7,054,730 Mark (+ 103,940 Mark), Brausteuer und Uebergangszabgabe von Bier 1,987,560 Mark (+ 760 Mark), zusammen 16,149,080 Mark (+ 117,480 Mark). B. Einnahmen für alleinige Rechnung Preußens: Antheil an der deutschen Wechselstempelsteuer 81,480 Mark (— 4900 Mark), Stempelsteuer 21,500,000 Mark (1877—78), Erbschaftsteuer 4,800,000 Mark (besgl., Brücken-, Fahr- und Hafengebühren, Strom- und Canalgebühren 2,050,000 Mark (+ 50,000 Mark), Niederlage-, Frach- und Wagegeld 190,000 Mark (wie 1877—78), Controlgebühr für Salz 46,500 Mark (+ 1000 Mark), Hypothek- und Gerichtsschreibereigebühren im Bezirk des A. G. zu Köln 990,000 Mark (+ 40,000 Mark), Wirtschaftszabgaben in den hohenzollern'schen Ländern 36,500 Mark (wie 1877—78), Strafgelder 240,000 Mark (+ 40,000 Mark), ferner Verwaltungskostenbeiträge 390,000 Mark (+ 15,000 Mark), Wirtzen 35,000 Mark (+ 3000 Mark), außerordentliche Einnahmen 105,740 Mark (— 36,280 Mark), zusammen 30,465,220 Mark (+ 107,820 Mark).